



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

Vorrede.

Während dies Büchlein unter der Presse war, hatte ich den Entschluß gefaßt gar keine Vorrede zu schreiben, sondern es an einem bloßen motto genug seyn zu lassen. Ich hatte mir zu diesem Zwecke hier und da dieses und jenes angemerkt, was mir wie aus meiner Seele gesprochen schien. Was konnte z. B. passlicher seyn, als Jean Pauls Worte: „Selten schiebt einer auf der litterarischen Kegelbahn alle neun Musen“? oder das auf meine Arbeit an zu wenden, was Ciacconius von seiner über die *columna rostrata* sagt: „*Haec mihi in mentem veniebant de hac inscriptione cogitanti?*“ besonders wenn ich auch noch die folgenden Worte dazu gezogen hätte: „*Sed ut in omni-*

IV.

bus iis rebus, quae conjectura investigantur, anceps oratio reperiri solet, vereor, ne ab eo, quod quaeritur, longius aberraverim. Quae si ita fuerint, tu tamen conatus nostros, amice lector, boni consules et valebis“? oder — um recht bescheiden zu thun — den Vers des Pacuvius: „*Nil conjectura quivi interpretarier*“ in diese Beziehung zu verdrehen? Welchen schönen Strafsermon gegen mich selbst hätte mir [Walther von der Vogelweide] an die Hand gegeben! Man höre mich nur schimpfen!

*Hêr Wicman, ist daz êre,
daz man die meister irren sol
sô meisterlicher sprüche?
Lâts iu geschehen niht mêre!
yûr wâr ich iu daz râten sol.
wan, obe hêr Walther krûche,
Ir solt in iemer hân vor iu,
alsô der weize vor der sprû.
singet ir einz, er singet driu.
daz gelîchet rehte, alse ars und mâne.
hêr Walther singet, swaz er wil,
des kurzen und des langen vil:
sus mêret er der welte spil;
sô jagent ir alse ein leitehunt nâch wâne.“*

Auch folgende Art wäre nicht übel gewesen (Wartburgkrieg):

„Swelch leitehunt ie suohte unrehte vart,
des sît gemant,
ein strâfen im wart
bî mîner zît von sînes meisters hant.“

Denn was habe ich mehr zu fürchten? Verbollwerken können hätte ich mich mit noch einem Spruche Jean Pauls: „er selber, ein Lamm im gemeinen Leben, setzte sich auf dem Recensierpapier zu einem Wehrwolf um; ein häufiger Fall bei Menschen, wenn sie schreiben, besonders über humaniora und dergleichen“; wiewol ich dabei eine unerwünschte Auslegung der bildlichen Ausdrücke hätte befürchten müssen. Aber was Clericus in silvis philologicis sagt, konnte ich mir nicht nehmen lassen: „*Ex amore in amoeniores literas, immo et erga ipsos earum professores ita me loqui mihi credant velim. Nullius certe odii in homines, quos a vitiiis semper sejunxi, mihi sum conscius. Non ulciscendi, sed emendandi studio ita me loqui is novit, qui omnia novit.*“

VI

Und was wäre endlich daran aus zu setzen gewesen, wenn ich blofs den Anfang der Vorrede zu den anmuthigen Historien vom Kaiser Octavianus abgeschrieben hätte: „Es möchte sich wohl mancher wundern, warum diese Historie an das Licht erschienen und nicht die Zeit zu etwas bessern angewendet worden ist, woraus die Menschen mehr Nutzen ziehen können“? und gleich darunter Horazens „*Nil admirari?*“

Jeder wird gern zugeben, dafs ich weder Zeit noch Mühe gespart habe um Entschuldigungs-, Selbstherabsetzungs-, Selbstbestrafungs- und Betheurungssprüche, so viel und so schön, als nur verlangt werden kann, zusammen zu bekommen. Aber nun wird mir die Auswahl schwer, und alle ab zu drucken erlaubt mir der beschränkte Raum nicht — ich meine des Titelblattes. *Et voluisse sat est.*

Berlin. August
MDCCLXXVII.

Wilh. Wackernagel.

Das
Wessobrunner
Gebet.

„Nu heb ichz hie mit schirmeslegen.“

Krieg a. d. Wartb.

Das Wessobrunner Gebet.

~~~~~

## I.

### Das Gebet selbst, seine Form und Bedeutung.

**K**einem einzigen andern Denkmahle der altdeutschen Sprache, besonders in dem bisher immer nur noch sehr dürftig angebauten Felde der althochdeutschen Literatur, sind so häufige Abdrücke und Commentare zu Theil geworden, als dem Wessobrunner Gebete \*). Es gibt nun be-

---

\*) so genannt nach dem Orte, wo die es enthaltende Handschrift — sie befindet sich jetzo in der Münchener Centralbibliothek — aufgefunden worden, dem Benedictinerkloster Weissenbrunn (ehemals Wessobrunn) in Bayern.

reits dreyzehen Ausgaben \*), die Entlehnungen in mehreren neueren Litteraturgeschichten gar nicht mit gerechnet \*\*).

Man kann nicht in Abrede stellen, dafs eine so ungewöhnliche, immer wieder erneuerte Aufmerksamkeit grossen Theils in dem geringen Umfange dieses Denkmahls ihren Grund findet — ein Grund, der namentlich für jene litterargeschichtlichen Werke nicht ab zu weisende Geltung hat. Auf der anderen Seite ward diese Theilnahme für dasselbe aber auch auf eine wissenschaftlichere

---

\*) Publici juris sind aber nur zwölf, die zwölfte von Mafsmann (Erläuterungen zum Wessobrunner Gebet. Berlin. 1824. 8. Auf S. 1. stehn seine Vorgänger verzeichnet). Die dreyzehnte — von H. Hoffmann, 1825. — existiert nur in sehr wenigen Abdrücken für Freunde. Das ganze Werk füllt drey Octavseiten; den Titel schreibe ich vollständig ab, damit man sehe, wie lustig es in der altdeutschen Philologie hergeht: *Poema vetustum theotiscum Kazungalii nomine olim et nunc quoque passim circumlatum in usum nobilissimi viri Caroli Gregorii Hartwigi Myorrhoi amplissimam carminum germanicorum collectionem instituturi ioci causa edidit Henricus Custos. Cum Privilegio Jacobi Caesaris Grammaticorum. Typis Hausfreundianis impressum anno magnis ventorum flatibus intempestivo.*

\*\*\*) So viel hat — auch diese dazu gezählt — selbst das Loblied auf König Ludwig (zuerst durch Mabillon in den annal. benedictinor. t. III. p. 684 — 686, zuletzt in Lachmanns specimm, ling. franc. p. 15 — 17) nicht auf zu weisen.

Weise erregt und gefesselt durch seinen bedeutenden innern Werth, seine nicht bloß grammatische Schwierigkeit und die wichtige Stelle, welche es in der Geschichte der deutschen Litteratur einnimmt. Hierzu gesellt sich für einen neueren Herausgeber noch das interessante Geschäft an der langen Reihe von Erklärungen die Entwicklung der deutschen Philologie zu verfolgen.

Das Hauptverdienst unter allen hat die Arbeit der Brüder Grimm \*): sie gewährt einen genauen Abdruck nebst grammatischem Commentar, Bemerkungen über die Handschrift, Sprache und Alter und Bedeutung des Gedichtes und

---

\*) Die beiden ältesten deutschen Gedichte. Das Lied von Hildebrand und Hadubrand und das Weissenbrunner Gebet. Cassel. 1812. 4. Das Hildebrandslied in verbessertem Abdrucke wiederholt 1815. in den altdde. Wald. II. 97 — 99. Dennoch ist es Hrn. doct. medic. Scheller in seiner Bücherkunde etc, 1826. noch unbekannt, ob ein von den Brüdern Grimm „jüngst herausgegebener Roman vom alten Hildebrand“ jenes Fragment sey. Freylich macht er ja auch den sangalischen Nôtikêr zum „Sassen“, Vrigedanc existiert ihm außer dem „sassischen Original“ hochdeutsch nur in Seb. Francks Erneuerung, den jenaischen Meistersinger-codex hält er für noch ungedruckt und bittet um Geld, damit er ihn zuerst herausgeben könne, den ehrwürdigen Möser beschuldigt er, daß seine Fragmente erlögen und die daraus mitgetheilten Lieder von ihm untergeschoben seyen u. s. w.



weist, wie in dem damit vereint herausgegebenen Hildebrandsliede, die bis dahin nicht bemerkte Alliteration und somit auch das nach, daß das Gebet ein Gedicht sey. In Letzterem wird nur etwas zu weit gegangen. Jedoch folgen ihnen darin Mafsmann und Hoffmann, wenn sie auch hinsichtlich der Anordnung der Alliteration und der Vertheilung, dieser mehr, jener minder, abweichen.

Ehe ich nachweise, daß man in der Annahme der Alliteration zu weit gegangen sey, möge das Gebet zuerst so hergesetzt werden, wie es in dem Münchener codex fol. 65. v. geschrieben steht. Ich folge einer Abschrift, die Mafsmann genommen hat \*).

#### DE poeta.

Dat X fregin ih mit firahim  
firi uuizzo meista. Dat ero ni  
uuaf. noh uf himil. noh paum  
noh pereg. niuuaf. ni noh heinig  
noh sunna ni stein. noh mano  
ni liuhtha. noh der mareo leo.

Do dar niuuht niuuaf enteo

---

\*) Das facsimile des Wessobrunner Paters Anselmus Ellinger (Bragur V. 122.) ist seiner Ungenauigkeit wegen unbrauchbar.

ni uunteo. ¶ do uuaf der eino  
al mahtico cot. manno miltisto.

¶ dar uuarun auh manake mit  
inan. coot lihhe geista. ¶ cot  
heilac. Cot almahtico. du  
himil ¶ erda ✕ uuorahtof.  
¶ du mannun so manac coot  
for ✕ pi. for gip mir in dino  
ganada rehta galaupa.

¶ cotan uuilleon. uuiftóm  
enti spahida. ¶ craft. tiuflun  
za uuidar stantanne. ¶ arc  
za pi uuifanne. ¶ dinan uuil  
leon za ✕ uurchanne.

Die Brüder Grimm (S. 80. 81.) theilen es auf  
folgende Art in Verse ab:

*Dat chi|fregin ih mit |firahim |firiwizzo  
meista,*

*dat |ero ni was, noh |ufhimil,  
noh |paum noh |pereg ni was,  
ni (|sterro) nohheinig, noh |sunna ni |scein,  
5 noh |mano ni liuhtha, noh der |mareo seo;  
do dar ni|wiht ni |was, enteo ni |wunteo,  
enti do was der |eino |almahtico cot  
|manno |miltisto, enti (dar warun auh) |man-  
ahe mit inan,*

- |cootlihhe |geista enti |cot heilac.
- 10 Cot |almahtico, du himil enti |erda chiwor-  
ahtos,  
enti du |mannun so |manac coot forchipi,  
for|gip mir in dino |ganada rehta |galaupa  
enti cotan |willeon |wistom enti spahida,  
(|tugida) enti craft |tiuflun za widarstant-  
anne,
- 15 enti arc za pi|wisanne, enti dinan |willeon  
za chi|wurchanne.

Mafsmann (S. 6.) gibt die ersten sechs Zeilen eben so; mit Z. 7. aber fängt er an ab zu weichen:

- |enti do uuas der |eino |almahtico cot,  
|manno miltisto; enti (dar uuarun auh) man-  
ahe mit- |man,  
|cootlihhe |geista; enti |cot heilac,
- 10 cot |almahtico, du himil enti |erda chiworaht-  
os,  
enti du |mannun so |manac  
|coot for|chipi: for|gip mir  
in dino |ganada rehta |galaupa,  
enti cotan |uulleon, |uustom enti spahida
- 15 [|tugida] enti craft |tiuflun  
za |uuidarstantanne enti arc za pi|uuisanne  
enti dinan |uulleon za chi|uurchanne.

Endlich Hoffmann bei weitem ungefügiger und mit Umänderung aller hineinspielenden altsächsischen Formen in althochdeutsche, wo von kein Grund zu sehen ist:

*Daz gafregin ih mit firahim firiwizzo meista,*

*Daz er, do ni was noh ufhimil,*

*Noh baum, noh bereg ni was,*

*Ni nol heinig; noh sunna ni scein,*

*No h mano ni liuhtha, noh der mareo seo;*

5 *Do dar niwihht ni was enteo ni wenteo;*

*Enti do was der eino almahtigo got*

*Manno miltisto enti dar warun auh man-  
age mit inan*

*Guotlihhe geista enti got heilag.*

10 *Got almahtigo, du himil enti erda gawor-  
ahtos,*

*Enti du mannun so manag*

*Guot forgabi, forgib wir*

*In dino ganada rehta galauba 'enti guotan*

*Willeon, wistuom enti spahida, enti craft,*

15 *Diuflun za widarstantanne enti arg za bi-  
wisanne,*

*Enti dinan willeon za gawurchanne.*

Man sieht, gegen das Ende des Gebetes hin steht es misslich um die Allitteration: sie ist nicht nur in dem Grade unklar, dafs drey verschiedene Arten sie und die Abtheilung der Verse zu be-

stimmen möglich wurden, sondern ist auch nach Grimm und Mafsmann an einer Stelle (Gr. 14. M. 15.) gänzlich ausgegangen, so daß sie sich genöthigt sahen Ausfall eines Wortes, *tugida*, anzunehmen, damit *tiuslun* seinen Stabreim finde, — während Hoffmann dem Übel durch eine andre Abtheilung, die aber schwerlich Verse erkennen läßt, ab zu helfen suchte. Freylich ist auch bei der grimmischen Einrichtung dieser Theil des Gebetes, wie sie selbst zugeben (S. 87.), holperig genug.

Aber auch noch einer andern Stelle mangelt die Allitteration gänzlich, wenn gleich Grimm (Z. 12.) Mafsmann (Z. 13.), Hoffmann (Z. 13.) sie bezeichnen: *for|gip mir in dino |ganada rehta |galaupa G., in dino |ganada rehta |galaupa M., in dino |ganada rehta |galauba enti |guotan H.* Jedoch ist es gegen alle Regel der Allitteration, bei Wörtern, die Compositionen von *verbis* oder *nominibus* mit untrennbaren Partikeln sind, den Stabreim auf diese, die accentlosen, zu legen: nur das *verbum* oder *nomen* darf denselben tragen; die Partikel dagegen wird als gar nicht vorhanden betrachtet. *Ga|nâda* allitteriert wohl mit *ga|namno*, *ga|nôz*, *ga|nuoc*, *ga|niozan* etc., *galaupa* wohl mit *ga|lâza*, *ga|luppi*, *ga|lâzan*, *ga|ligan* etc., aber nicht der übereinstimmenden *g*, sondern der übereinstimmenden *n*, *l* wegen:



sonst würden auch |*ganâda*, |*galaupa*, |*gapûr*, |*gasachjo*, |*gawar*, |*gavriosan* Stabreime seyn, wie sie keine sind. — Diese Regel, die schon allein durch die altnordische, altsächsische, angelsächsische Poetik fest stehn würde, wird auch noch so wohl durch unser Gebet selbst (Anf. *Dat ga-|fregin ih mit |firahim |firiuzzô meista*), als durch das Hildebrandslied (Z. 1. *Ik gi|hôrta dhat seggen, dhat sih ur|hêttun aenôn muotin. 40. pist |al sô gi|altêt man, só dû |êwin inwit fôrtôs. 60? gudea gi|meinun niuse de|motti? \*)* |be-  
stätigt.

Hierdurch wird es hinlänglich klar, dafs der hintere Theil des Gebetes nicht aus Versen bestehe, wenn sich auch noch theilweise Alliteration zeigt: die deutsche Sprache gefällt sich nun einmal in solchen Zusammenstellungen — in Poesie so gut, als in Prosa: man beachte unsere Sprichwörter. Dürfte man auf dergleichen Zufälligkeiten etwas geben, so wären viele Verse in Otfrits Evangelienharmonie, in der Legende vom heil. Georg, und wo man sonst will, nebenher auch noch Alliterationsverse. Kurz — die

---

\*) Ich citiere nach dem zweyten Abdrucke in den altd. Wald. B. II. S. 97 — 99.



Alliteration ist hier eben so unabsichtlich, eben so wenig auf Verse berechnet, als in den in von der Hagens anecd. II, 8. Anm. ausgehobenen Stellen aus Notkers Übersetzung des Boethius:

„*Ah uuio |hárto sih misse|hábet |mánnes  
|múot |káhes kestúrter in dia |grúoba! —*

„*Er |uuólta ioh |uuízen, |uuáz tia |uuínda  
récche, tie den mére |uuíolent. —*

„*uuáz ten |lénzen ketúe só |linden. —*

„*Unde chónða er geántuuúrten mániges |tíng-  
es |tougemes. Nú íst ér |uuízzelós; nú  
íst er áne |uuórten.“*

Nur das kann zugegeben werden, daß hier der höhere Schwung der Rede, ihr Erheben über den alltäglichen Bedarf hinaus die Alliteration herbeigeführt — daß, wenn auch nicht an Verse zu denken ist, Einwirkung und Nachwirkung der alten Form stattgefunden habe \*). —

Wo aber beginnt nun diese prosaische Hälfte? Und welchen Grund hat die Zusammensetzung von Poesie und Prosa?

Man hat in unserm Gebete drey Theile von einander zu sondern, deren erster, der allitterie-

---

\*) Darf das auch von den beiden altsächsischen Beschwörungsformeln in Dorows Denkmälern B. I. H. III. S. 262. gesagt seyn?

rende, in Form und Inhalt verschieden, mit dem Übrigen äußerlich in so weniger Verbindung steht, daß seine Grenzen zu finden nicht schwer hält; vom zweyten, vielleicht ebenfalls allitterierenden (s. weiterhin), ist, als von der anknüpfenden Einleitung, der dritte gleichfalls leicht und scharf zu trennen, und dieser steht dann rein da, ein prosaisches Gebet. Dies sind die III. Theile.

## I.

*Dat ga|fregin ih mit |firahim |friuuiuzzó meista,  
 dat |ero ni uuas noh |úfhimil  
 noh |paum noh |pereg ni uuas  
 ni [|sterro] nohheinig noh |sunna ni |scein  
 5 noh |mánno ni liuhtra noh der |mareo-sêo.  
 Dó dar ni|uuiht ni |uuas enteó ni |uuentaó,  
 enti dó uuas der eino al|mahtíco cot, |mannó  
 |miltisto,  
 enti dar uuárun auh |manakê |mit inan coot-  
 líhhê geistá \**

## II.

*Enti cot heilac, cot almahtíco, dú himil enti  
 10 erda gauuorahtós, enti dú mannun só manac  
 coot forgápi,*

## III.

*Forgip mir in dínó ganáddá rehta galaupa enti  
 cótan uuilleon, uuístóm enti spáhida, {tu-*

*gida] enti craft tiuflun za uuidar stantanne  
15 enti arc za piuisanne enti dinan uuilleon za  
gauurchanne. \*)*

Es fällt bei dieser Sonderung des poetischen und des prosaischen Theiles nicht schwer, der Entstehung unsers Denkmahles auf die Spur zu kommen.

Dem Mönche, welchem wir es [verdanken, genügte es nicht, ein kurzes prosaisches Gebet auf zu schreiben, wovon er schwerlich einmal selbst der Verfasser war \*\*); er hielt es mit eben

\*) Rechtfertigungen meiner Lesarten und erklärende Anmerkungen im zweyten Abschnitte.

\*\*\*) Man kann dies daraus schliessen, daß es sich beinahe wörtlich in einer im Jahre 821. wahrscheinlich in Regensburg geschriebenen Handschrift wiederfindet. Ich meine das in Docens Denkmälern S. 7. mitgetheilte Gebet (es wird in der Anmerkung zu III. Z. 13. nachgedruckt werden). Ein „trohtin cot“ hat wol ursprünglich auch im Anfange des unsrigen gestanden, ist aber dem „cot heilac, cot almahtico“ in II. zu Gefallen weggelassen worden. Und wie ähnlich ist nicht auch eine betende Stelle der in eben jenen Denkmälern S. 6. abgedruckten Beichtformel: „*soliho so dīno miltada sin, alles uualtanto trohtin, got almahtigo, ka-uuerdo mir helfan enti gauuerdo mir fargeban keuuizzida enti furistentida, cutan uuillun mit rehtan galoupon za dinemo deonosta.*“ Übereinstimmung endlich der letzten Worte unsers Gebetes mit Stellen fränkischer Beichtformeln hat Mafsmann S. 11. Anm. nachgewiesen.

so poetischem \*), als frommen Sinne für passlich, das Gebet, welches er zu Gott sandte, die Bitte, dafs er ihn mit Glauben, Weisheit und Kraft gegen die Sünden der Welt ausrüsten möchte, gleichsam zu begründen und zu rechtfertigen, indem er sich auf die unendliche Güte beriefe, welche die Erde zum lieblichen Wohnsitze des künftigen Menschengeschlechtes geschaffen, sie mit Wasser umgürtet und den hohen Himmel darüber gespannt. \*\*) „Gott! Himmel und Erde hast

\*) Und zwar ist diese Begründung durch früher geschehenes durchaus der deutschen Epik eigenthümlich. Man sehe die Anfänge des Annoliedes, der Nibelungen, des noch in Volksdrücken umgehenden Liedes von Herzog Heinrich dem Löwen u. s. w.: überall ein Glauben werbendes Berufen auf frühere Kämpfe und Heldenthaten. Der antiken Poesie ist diese Weise gänzlich fremd. Was sich zunächst unserem Gebete vergleichen liefse, die homerischen Hymnen, in denen auch auf die Erzählung irgend einer Wunderthat etc. des besungenen Gottes eine Anrufung desselben folgt, dürfen nicht hierher gezogen werden: das kurze Gebet ist in ihnen durchaus Nebensache.

\*\*) Genes. I, 26. 28. 29. Psalt. CXV, 16. — Eine hierher gehörige Stelle in Agricolas Sprichwörtern ist zu schön, als dafs ich sie nicht hier abschreiben sollte. Sprichw. CCCXXXIV. (Ausc. Hagenaw. M D. xxxiiij. 8.):  
*„Gott ist die Liebe, sagt sant Johannes [Ep. I. IV. 8.] dar umb hatt er auch sein milte gütte vnnnd liebe aufgegossen, vnnnd in der ersten schepffung, ehe er den menschen geschuff, schaffte er voradt inn hymmel vnnnd*

du geschaffen und hast dadurch dem Menschen so vieles Gute geschenkt: sey auch gegen mich gnädig!“

Um nun diese Idee aus zu sprechen, entlehnte er von einem — geistlichen — Dichter die Schilderung, wie öde und trübe es in dem Nichts vor der Weltschöpfung und wie allein die Herrlichkeit Gottes und seiner Heerschaaren da gewesen — sie mag den Anfang einer poetischen Bearbeitung der biblischen Geschichte oder einer Evangelienharmonie gebildet haben. Eigentlich hätte auch noch die Schilderung der Weltschöpfung selbst folgen sollen; es muß dem Schreiber aber zu lang geworden seyn.

Ob er nun dieses Fragment aus der Handschrift eines früheren oder eines gleichzeitigen Dichters abgeschrieben, oder ob es ihm der Dichter mündlich mitgetheilt, oder ob er es endlich früher einmal gelesen oder gehört und nun aus dem Gedächtnisse aufgezeichnet habe, können

---

*erden, an lawb, grafs, fischen, vogeln, vnd allerley thieren, auf dafs der mensch erfüre die liebe gottes gegen ym. In fünff tagen sind alle ding geschaffen, am sechsten tage, ist der mensch geschaffen, dafs yemant were, der solcher gütter gebrauchen möcht, Got zu ehren, vnd yhm selbs zu nutz.“*



wir nicht mehr wissen \*). Irgend eines von diesen muß es aber gewesen seyn: denn wie die von demselben Schreiber darüber gesetzte Ueberschrift *De poeta*, alle jene Auslegungen zuläßt, so verbietet sie jede andre. Wir kommen noch ausführlicher darauf zu sprechen.

Es bedurfte aber noch einer Verknüpfung jenes Fragmentes mit dem Gebete. Unser Geistlicher brachte sie etwas ungeschickt zu Stande: er geht um sich seinem Gebete an zu nähern in die zweyte Person über und spricht von der Erschaffung der Welt, deren Schilderung so weitläufig eingeleitet war, so kurz, so subjunctiv, ja gebraucht sogar ein zurückweisendes *só*, als wäre davon schon die Rede gewesen. Zu loben ist jedoch und nicht ungeschickt, wie er diesen Flicksatz relativ \*) an das Gebet an zu schliessen weiß.

Warum ich II. und III. trenne? und nicht lieber als die einzige Verknüpfung des Gebetes mit dem poetischen Fragmente das Wort *enti*

---

\*) Die mancherley Fehler und Ungleichheiten der Schreibung können eben so gut dem irrenden Auge, als der zögernden Hand zugerechnet werden. Maßmanns Behauptung, man könne kaum etwas anders, als eine „Niederschrift aus der Erinnerung, nach dem Gedächtnis“, annehmen (S. 14 — 16.), ist nicht zu beweisen.

\*\*) Vgl. im II. Abschn. die Anmerkung zu dieser Stelle.



heraushebe, das Übrige aber von *cot heilac* an als ursprünglichen Anfang des Gebetes betrachte! Erstens darum, weil die oben S. 12. angezogenen Gebete diesen Anfang nicht kennen. Dann, weil der Schreiber in dem Falle, daß er in demselben schon die Worte *dú himil enti erda gauuorahtós* vorfand, eher die — dann überflüssige — Hinzufügung des Fragmentes, als, wenn das Gebet mit (*Trohtincot*) *forgip mir* begann, die Einschließung jenes Anknüpfsatzes unterlassen hätte. Und ich glaube nicht, daß die Vermuthung irrt, die in diesem Satze einen Auszug aus dem weiteren Verlaufe des Schöpfungsgedichtes sieht, das zur vollständigen Abschrift zu lang gewesen. Zumal da sich Einfluß, Nachwirkung desselben in den Alliterationspaaren kund zu geben scheint, die man sogar, wie in dem Gebete selbst nicht möglich, zu Versen abgränzen könnte, wollte man den unversmässigen Klang und die durch viermahlige Wiederkehr noch weniger schöne Kürze derselben unbeachtet lassen.

*enti*] | *cot heilac*, | *cot almahtico*,  
*dú* | *himil enti* | *erda gauuorahtós*,  
*enti dú* | *mannun só* | *manac*  
| *coot for* | *gápi* —

Wir müssen zu dem ersten Theile unsers Gebetes zurückkehren. Die Brüder Grimm sagen nämlich (S. 88.), es sey an sich gar nicht so ge-

wagt, zu vermuthen, „dass unser altdeutscher Dichter nicht eine christliche Schilderung der Schöpfung, sondern vielleicht noch eine altheidnische vor sich oder in Gedanken gehabt.“ Und Mafsmann theilt ihre Ansicht: das Gebet sey von einem „nagelneuen Christen“, der noch voll war von angeerbten heidnischen Erinnerungen, niedergeschrieben, die Schilderung der Schöpfung aber Werk eines früheren heidnischen Dichters und nach „Singen und Hörensagen“ aufgefasst. Ich sehe nicht nur keine Gründe für diese Ansicht, sondern die stärksten dagegen.

Denn was wird zu ihrer Unterstützung angeführt? Die indische und die zendische Erzählung von der Weltschöpfung durch Brahma und Honover (nach Görres Mythengesch. der asiat. Welt und Rhodes heill. Zendbüch.) und eine oder vielmehr zwey Stellen \*) der Völuspa, Anfang und Schluss der nordischen Cosmogonie.

Es ist wahr, die Ähnlichkeit dieser Schilderungen, namentlich der scandinavischen, überrascht; — aber nur, wenn man nicht näher auf

---

\*) Br. Grimm und Mafsmann (S. 8.) nach ihnen schreiben sie wie eine zusammenhangende Versreihe, da doch die Art, wie die jüngere Edda sie citiert, zeigen musste, dass die zweyte nicht unmittelbar auf die erste folge.

diesen Gegenstand eingeht. Es ist ebenfalls wahr, daß die Cosmogonien aller Völker nothwendige Weise in den Stücken zusammenfallen, bei denen es nur auf menschliche Naturanschauung ankam — aber wir haben bei Vergleichung der heidnischen Cosmogonien mit der biblischen auch noch andre, als nur jene Stücke zu berücksichtigen. Und da ergibt es sich, daß zwischen ihnen beiden ein wesentlicher Unterschied obwalte. Er ist: die heidnischen Cosmogonien setzen vor die Weltschöpfung eine dieselbe bedingende Materie, einen Ur- und Grundstoff, dem sogar auch die Götter meist ihren Ursprung verdanken; die biblische dagegen wagte die erhabene Idee: Gott hat die Welt aus Nichts geschaffen.

Die mosaische Genesis sagt nichts von einer ungeschaffenen Materie — was sie doch, wäre an eine solche der Glaube gewesen, nicht hätte unterlassen können — sondern „am Anfange schuf Gott Himmel und Erde“ (I, 1.); „Gott sprach, es werde — und es ward“, „und es geschah“ (I, 3. 6. 9. 11. 14. 20. 24.). Eben so heisst es im Psalter: „Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht und alles sein Heer durch den Geist seines Mundes“ (XXXIII, 6.) und „Du hast gegründet den Erdboden und was darinnen ist. Mitternacht und Mittag hast du ge-

schaffen“ (LXXXIX, 12. 13.). Hiob XXXVIII, 4: „Wo warest du, da ich die Erde gründete?“ u. s. w. Auch das neue Testament redet nie von einem Stoffe, aus welchem Gott, Christus, das Licht, das Wort die Welt erschaffen habe (Ev. Joh. I, 3. 10. Paulus Br. a. d. Coloss. I, 16. Br. a. d. Ebr. I, 2.). Und an einer Stelle ist es ausdrücklich ausgesprochen: „Durch den Glauben merken wir, das die Welt durch Gottes Wort fertig ist; das alles, was man sieht, aus Nichts geworden ist“ (Br. a. d. Ebr. XI, 3.). \*)

Dagegen die Heidenthümer? Gewähren sie in ihrer „Prototypie“ auch hier ein „Bild und Vorbild“ der Glaubenslehren des alten und neuen Bundes?

Die indische Religion nimmt um die Möglichkeit einer Weltschöpfung zu erklären ein Urwasser an, ein Weltey u. dgl., die parsische ein Urlicht und ein Urwasser; die aegyptische

---

\*) Neben solchen Stellen erlaubt der Sprachgebrauch der hebraeischen Poesie nicht auf Ausdrücke, wie Psalt. VIII, 4: „Denn ich werde sehen die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet“ und CII, 26: „Du hast vorhin die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk“ (wonach Ep. a. d. Ebr. I, 10: „Und du, Herr, hast von Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werke“), Gewicht zu legen.



hat neben dem Urgeiste ihre **Urmaterie**, die von jenem wiederum zum **Weltey** gestaltet wird; dem Griechen geht **Gaia** aus dem **Chaos** hervor u. s. w. Eben so kurz, als ich diese bekannteren **Cosmogonien** aufzählen kann, eben so **weitläufig** muß ich in **Betreff** der **nordischen** seyn, theils, weil sie minder bekannt ist, theils, weil die **Br. Grimm** und **Mafsmann** auf die **angenommene** **Übereinstimmung** jener **Stelle** der **Völuspa** mit der **mosaischen Genesis** den **Hauptaccent** ihres **Beweises** zu legen scheinen.

Es ist diese **nordische Cosmogonie** in der **jüngeren**, der **prosaischen Edda** enthalten (**Snorra- edda útgefin af Rask, Stockhólmi. 1818, S. 4—9. Gylfaginning IV — VIII.**), bei welcher **Einfluss** des **Christenthumes** und **lateingelehrter Bildung** sich nicht nur ohne **großes Unrecht** zu thun vermuthen läßt, da sie erst im **Anfange** des **XIII. Jahrhunderts** verfaßt ist, sondern auch hin und wieder mit **Sicherheit** beweisen, z. B. bei der **Esche Ygdrasill**, einer von **christlichen Mystikern** entlehnten **Allegorie**. Ich halte es für **nöthig**, **hieran** zu **erinnern**, damit die **unglaubliche Verworrenheit** dieser **Cosmogonie** dadurch in etwas **entschuldigt** werde. Sie zeigt sich noch mehr, wenn man diesen **ganzen Abschnitt** der **Edda** mit den **bezüglichen Lehren** des **Zendavesta** **vergleicht**. Unter beiden finden **unendlich viel Ge-**

meinsamkeiten statt so wohl in Größerem, als in Einzelheiten; aber was sich hier zu einem systematischen Ganzen fügt, sind dort „*disjecta membra*“, die selbst der gelehrte Snorre Sturleson nicht zur Einheit hat verbinden können. \*)

Doch zur Sache!

Die Cosmogonie beginnt mit einer Stelle der *Völuspa*, der ersten jener zwey von Grimm angeführten.

(*Völuspa Resenii* str. III.)

Uebersetzung

|*Ar var* |*alda* —  
*that er,* |*ecki var:*  
*varu* |*sandr nè* |*sär*  
*nè* |*svalar unnir;*  
|iördh |*fannz* |*ei*  
*nè upp-* |*himin;*  
|*gap var* |*ginnunga*  
*en* |*gras ecki.*

Frühe war's der Alter —  
das ist, nicht war \*\*):  
waren Sand noch See  
noch kühle Wellen;  
Erde fand sich nirgend  
noch Himmel;  
Gaffen war der Gähnungen  
und Gras nicht.

Darauf folgt die Erzählung, wie manche Zeitalter vor Entstehung dieser Erde Niflheim sey geschaffen worden, die Nebelwelt in Norden; eine

\*) Eine ausführlichere und begründete Vergleichung beider Cosmo-, Theo- und Anthropogonien würde hier zu weitläufig und am unrechten Orte seyn. Sie macht sich auch für Jeden, der nachsieht, von selbst

\*\*\*) d. i. noch war nichts, das nun ist.



andre Welt habe gegen Mittag gelegen, **Muspell** genannt, die lichte Region des Feuers. Das Eis der Flüsse der Nebelwelt wächst auf in den gähenden leeren Raum, so daß auf diese Weise der mitternächtliche Theil desselben mit gefrorenen Dünsten ausgefüllt ist, wie der mittägliche mit dem Glanze der Feuerwelt. Hierauf die Erzählung, wie Ymer, der Vater der Frostriesen, und die Kuh Audhhumla aus dem thauenden Reife entstanden. Die Kuh leckt den Menschen Bure aus den Reifsteinen heraus, dessen Enkel Odin. Dieser mit seinen Brüdern tödtet Ymer und schafft aus dessen Leichnam in der Mitte des leeren Raumes die Erde und ihren Himmel, See, Gras und Wolken, — aus Funken der Feuerwelt aber Sonne, Mond und Sterne und weist ihnen ihre Stätte an: denn

| Völuspa (Resen. str. V.)       | Uebersetzung             |
|--------------------------------|--------------------------|
| <i>Sól that nè vissi,</i>      | Sonne das nicht wuste,   |
| <i>hvar hon  sali átti;</i>    | wo sie Wohnungen hatte;  |
| <i>mani that nè vissi,</i>     | Mond das nicht wuste,    |
| <i>hvat hann  megins átti;</i> | was er Macht hatte;      |
| <i>stiörnur that nè vissu,</i> | Sterne das nicht wusten, |
| <i>hvar thär  stathi áttu.</i> | wo sie Stätte hatten.    |

Also auch hier ein Stoff zur Weltschöpfung und dieser entsprungen aus einer ungeschaffenen Vorwelt von Nacht und Eis. Ein wüster, leerer

Raum, begrenzt hier von der Welt der Finsterniss, dort der des Lichtes, und späterhin von ihren Ausflüssen zu beiden Seiten ausgefüllt; — und doch ist dann wieder von einem leeren Raume für Odins neu geschaffene Welt die Rede. \*)

Da die nordische Cosmogonie mit der altpersischen so sehr übereinstimmt, so unterliegt es keinem Zweifel, daß auch zwischen ihr und der germanischen, von der wir sonst gar nichts wissen, im Ganzen und in den hauptsächlichsten einzelnen Puncten kein Unterschied von Bedeutung statt gefunden habe. Demnach hätte auch diese den leeren Raum und den ungeschaffenen Stoff gekannt. Davon hätte auch ein heidnischer deutscher Dichter erzählen müssen, wenn er die Erschaffung der Welt besang. Steht dergleichen im Eingange unsers Gebetes? Nein! vielmehr grade das Gegentheil: die Welt ist aus Nichts geschaffen — oder doch (und das bedeutet hier dasselbe): vor der Weltschöpfung war ein unbegrenzter, unendlicher Raum („*dó dar niuuiht ni uuas enteó ni uuenteó*“ Z. 6.). — Also ist dies Fragment durchaus biblisch, christlich, und sein Dichter kein Heide.

---

\*) Mit Hülfe des Zendavesta können jedoch diese Widersprüche ausgeglichen werden.

Sogar durch genauere Erwägung **allein** der Überschrift *De poeta*, mag sie auch noch so vieldeutig seyn (s. oben S. 14 f.), wird in dieser Hinsicht vollkommen sichere Entscheidung gewonnen.

Bezeichnete sie, daß der Schreiber jenes Fragment von dem Dichter selbst erhalten habe (die zunächst liegende Erklärung bleibt das immer), so steht es fest: im achten Jahrhundert \*) gab es in Deutschland, Sachsen etwa ausgenommen \*\*), keine heidnischen Dichter mehr. Eben so wenig sind Handschriften vererbter heidnischer Poesien nach zu weisen: heißt also *De poeta s. v. a.* aus der Handschrift eines Dichters, so spricht auch diese Erklärung gegen das Heidenthum des Fragmentes. Und Mafsmanns Behauptung, daß dasselbe aus weit früherer Zeit durch mündliche Überlieferung auf den Schreiber des Gebetes gekommen sey, fällt durch dieses einzige *De poeta* zusammen.

---

\*) Diesem, vielleicht auch dem Anfange des neunten gehört die Hand an: vgl. Grimm S. 85.

\*\*\*) Und sächsisch ist die Sprache unseres Gebetes nicht, wenn sie auch eine leichte niederdeutsche Färbung trägt: vgl. Grimm S. 86, die sie für vielleicht fränkisch erklären.

Der Einwurf, daß, wenn auch der Schreiber kein Sachse war, doch der Dichter einer, also auch ein Heide gewesen seyn könnte, kömmt nun zu spät.

Aber auch — sey es zugegeben, man dürfe jene Überschrift ganz ignorieren, angenommen, dafs sie sich gar nicht auf unser Fragment beziehe: sollten damals aufserhalb Sachsen \*) Lieder nicht nur heidnisches Ursprunges, sondern sogar heidnisch - dogmatisches Inhaltes gesungen worden seyn? \*\*) Sollte ein Geistlicher solche Lieder nicht nur mit Geduld, sondern mit Gefallen angehört, sollte er sie sogar aufgeschrieben haben? und vor ein christliches Gebet? „*Credat Judaeus Apella!*“ Man weifs ja, wie Fürsten und Geist-

---

\*) In Sachsen gewiss. Sah sich doch noch gegen die Mitte des IX. Jahrhunderts die römische Synode unter Leo IV. genöthigt den Sachsen zu verbieten „*carmina diabolica, quae nocturnis horis super mortuos vulgus facere solet, et cachinnos, quos exercet sub contestatione dei omnipotentis*“ (Labbei concilia t. VIII. p. 117. vgl. Eccardi Franc. orient. I, 405. 408.).

\*\*) Wenn der Trierer Weihbischof Thegan von Ludwig dem frommen erzählt: „*Poetica carmina gentilia, quae in juventute didicerat, respuit nec legere nec audire nec docere voluit*“ (de gestis Ludovici pii c. XIX. in Schilteri scriptt. rer. germ. p. 74.), so darf man sich nicht durch den Ausdruck *carmina gentilia* irre machen lassen und glauben, Ludwig habe heidnische Lieder gelernt: es sind Volkslieder, die dem frommen Fürsten später anstößig wurden. Dafs *carmen gentile* dieses auch bedeuten könne, weist W. Grimm altd. Wäld. I, 233. nach.



liche, überall Heidenthum ahnend, voll frommer Erbitterung wetteiferten die unschuldige Volkspoesie zu vertilgen, damit niemand anders singe, als lateinisch, oder doch, bediente er sich der barbarischen Muttersprache, geistlich \*). Mehrere

---

\*) Für den kirchlichen Gebrauch ward die Deutsche Sprache allerdings sogar aufmunternd zugelassen. So verordnete Haito, der 806. Abt zu Reichenau ward, daß Alle das Vaterunser und das apostolische Glaubensbekenntniss sowohl lateinisch, als deutsch, auswendig lernen sollten (s. d'Acherii spicileg. I, 584.). Eben so das Maynzer concilium (i. J. 813.) im 45. Canon, man solle das Glaubensbekenntniss und das Vaterunser in den Schulen lernen, „*et qui aliter non potuerit, vel in sua lingua hoc discat*“ (Harzheim concill. germm. t. I.). Und die Synode zu Tours (i. J. 858.): „*ut nemo a sacro fonte aliquem suscipiat, nisi orationem dominicam et symbolum juxta linguam suam et intellectum teneat, et omnes intelligant pactum, quod cum deo fecerunt*“ (capitt. t. I. col. 1289.). Auch deutsch zu predigen ward öfters befohlen — auf der Synode zu Tours i. J. 813., „*ut eadem homilias quisque (episcopus) aperte transferre studeat in rusticam romanam linguam aut theotiscam, quo facilius cuncti possint intelligere, quae dicuntur*“ (Labbei concill. t. VII. c. 1263.) und in demselben Jahre auch von den Kirchenversammlungen zu Maynz (? can. XXV: „*nunquam desit diebus dominicis aut festivitibus, qui verbum dei praedicet, juxta quod intelligere vulgus possit.*“ Harzheim concill. germm. t. I.) und zu Rheims (? can. XV: „*ut episcopi sermones et homilias sanctorum patrum, prout omnes intelligere possint, secundum pro-*



solche Verbote sind in den Beschlüssen der Concilien und in den Capitularen der fränkischen Könige enthalten, und alle untersagen es entweder grade den Geistlichen, sich mit dergleichen zu befassen, oder dem Volke, die Ruhe und Heiligkeit der Gotteshäuser dadurch zu verunreinigen. Das älteste Verbot der Art gab der heil. Bonifacius: „*Non licet in ecclesia choros secularium vel puellarum cantica* \*) *exercere nec convivium in ecclesia praeparare*“ (s. Bonifacii statuta c. XXI, in Luc. d'Acherii spicileg. ed. alt. t. I. p. 507. vgl. Eccardi Fr. or. I. 411. 442.). In einem capitulare v. J. 789. heisst es: „*Abbatissae monasterio sine*

---

*prietatem linguae praedicare studeant.*“ Labb. VII, 1256.) Die Verordnung der Synode zu Tours v. J. 813. ward auf der Kirchenversammlung zu Mainz i. J. 847. wiederholt im II. Artikel (conc. Labbei t. VIII. c. 42.). — Diesen Vergünstigungen haben wir die vielen Übersetzungen und Auslegungen des Vaterunser, die Glaubensbekenntnisse, Beichtformeln, Predigten, gewiss auch die meisten Glossensammlungen zu verdanken, welche nebst den geistlichen und gelehrten Werken der Mönche zu St. Gallen u. s. w. fast die einzigen auf uns gekommenen Denkmähler der althochdeutschen Sprache sind. Aber wie viel weit schöneres würde sich ohne diese einschränkende Vergünstigung auch ausserdem noch erhalten haben!

\*) Lateinische Übersetzung von *uunileod?* s. S. 284 Anm. \*)

*regis permissione non exeant, et eorum claustra sint bene fermata, et nullatenus uinileodes\*) scribere vel mittere praesumant et de pallore earum propter sanguinis minutionem*“ (Baluze p. 243. III. vgl. Eccardi Franc. or. I, 733.). Das schon erwähnte Maynzer Concil verfügte i. J. 813: „*Canticum turpe atque luxuriosum circa ecclesias agere omnino contradicimus, quod et ubique uitandum est.*“ Dies Verbot wiederholte die lex Caroli et Ludov. (capitt. t. VI. col. 193.) mit dem Zusatze: „*Illas uero balatationes et saltationes, cantica turpia et luxuriosa et illa lusa diabolica non faciat nec in plateis nec in domibus neque in ullo loco, quia haec de paganorum consuetudine remanserunt.*“ Hinkmar, Erzbischof von Rheims († 882.), verordnete im capit. ad presbytt. c. XIV: „*Nec plausus et risus inconditos et fabulas inanes ibi referre aut cantare praesumat. Nec turpia joca cum urso vel tornatricibus ante se facere permittat.*“ \*\*)

\*) Vgl. die Wolfenbütteler Glosse: „*plebeios psalmos seculares [l. uel] uuinileod.*“ (Hoffmann Althochdeutsches aus Wolfenb. Hschb. S. XXV. Z. 7.) und gl. wircib. 979, a: *psalmos uulgares, seculares uuiniliod.* gl. emmeram. 402: *plebejos psalmos, cantica rustica et ineptq odo uuinileod odo scofleod* (vgl. Grimm Gramm. II, 505. gl. Doc. 233, a. b.).

\*\*) Doch verschmähete es um dieselbe Zeit Karl der große — aber eben Karl der große — nicht, die ur-

So verfolgte die Geistlichkeit die Volkspoesie. \*) Was dadurch untergegangen und vernichtet worden sey, liegt am Tage: denn wie viel hat uns Eifer auf der einen, Furcht auf der andern Seite übrig gelassen? In einer solchen Zeit darf man nun gar nicht hoffen noch Überbleibsel alter heidnischer Gedichte vor zu finden. Ja man möchte es höchst unbillig nennen, einem Geistlichen zu muthen, dafs er gegen sein eigenes und gegen das Interesse seines Standes für deren Erhaltung gesorgt habe. \*\*) — Folgen wir Mafsmann auf dem Wege, den er sich durch jene

---

alten deutschen Heldenlieder auswendig zu lernen und aufzeichnen zu lassen: „*barbara et antiquissima carmina, quibus veterum actus et bella canebantur, scripsit memoriaeque mandavit*“ (Eginh. vita Car. m. cap. XXIX. vgl. poeta Saxo pg. 168.).

\*) Da diese Verbote sämtlich dem fränkischen Reiche angehören, so mögen diejenigen, welche sich nicht ausdrücklich auf deutschen Sang beziehen, zugleich mit, vielleicht auch allein gegen romanischen gerichtet seyn.

\*\*) Wie würde ein solcher bestraft worden seyn, da schon auf blosses Abfassen und Singen von Spottliedern gegen einen Andern Verstofsung aus dem Orden gesetzt war? „*Qui in blasphemiam alterius cantica composuerit, vel qui ea cantaverit, extra ordinem judicetur*“ (Capit. v. J. 744. bei Harzheim concill. germ. I, 55.).

Annahme für seine Bemerkungen gebahnt hat! Das dasselbe Zeichen, welches im nordischen Runenalphabet unter dem Namen *hagol* der Laut *h* (*ch*) ausdrückte, ✖, auch in unserm Gebete vorkömmt und zwar nicht in Bedeutung eines einzelnen Buchstaben, sondern gleich einer ganzen Sylbe, *ga* (und nicht *chi* noch *cha*: s. Abschn. II.), dies sogar wird S. 8. Anm. beiläufig als Merkmal und Überbleibsel des Heidenthumes angeführt. Grade aus dem dazu citierten Werke W. Grimms über deutsche Runen geht hervor, das die Runen darum, weil sie bei den Deutschen waren, ehe sie zum Christenthume bekehrt wurden, doch noch nicht auf diese Weise als Element oder als integrierender Theil der Heidenthümlichkeit angesehen werden dürfen, da sie nicht nur ungestört in den neuen Glauben mit hinüberwanderten, sondern ihr System sogar noch fortgebildet ward, als das Werk der Bekehrung schon längst vollendet war. Sie sind nicht heidnisch, sondern deutsch.

---

\*) Wenn man beachtet, wie sich in ihnen Gründe und Folgerungen verwirren, wie nie recht zu erkennen ist, ob er durch etwas beweisen oder es durch das schon bewiesene nur erklären wolle, so kann man schon daraus schliessen, das die Meinung, welche zu verfechten er sich vorgesetzt hatte, in sich selbst unwahr seyn müsse — wie wir bereits eingesehen haben.



Dieselbe Verwechslung dieser doch durchaus nicht zu verwechselnden Begriffe hat Mafsmann noch auf einen zweyten Irrweg geleitet. S. 11. nämlich wird die Alliteration für eine heidnische Kunst ausgegeben: weit schöner, als die zweyte, christliche Hälfte, sey die erste, heidnische; diese fließend und dichterisch, jene holperig und zusammengesetzt; das Gebet sey „in dieser seiner Zwiespaltung — eine nachhaltige Kraftäußerung alter Heidenanschauung der Schöpfung, einem „nagelneuen Christen“ — entklungen“; im zweyten Theile sey „Sittenpredigt, nicht ruhige und unbefangene Anschauung, welche Gottes Schöpfung bewundert, wie der vordere Theil des Gebetes, durch den eine heidnische Frische und Kühle weht. \*) §. 8. Daher hat sich auch gegen den Schluß der Wiederlaut verwirrt; ob schon die wiederlautende Evangelienharmonie — uns zeigt, wie diese alte Kunst noch länger mit der alten heimischen \*\*) Sprache in den neuen Glauben hinüber vererbt wurde.“

Bei der Alliteration kann von keinem Vererben aus einem Glauben in den andern die

---

\*) Ref. hat Noth sich der Ausrufungszeichen zu enthalten.

\*\*) fort. heidnischen.



Rede seyn: es ist wiederum keine heidnische, es ist eine deutsche Kunst, ja nicht bloß eine deutsche: unsre Sprache hat sie mit andern desselben Stammes noch von der alten Heimat her gemeinsam. Die indische Poesie kannte sie sehr gut und bildete sie reich und künstlich aus, wie mich Hr Prof. v. d. Hagen aus einem Aufsatze Colebrookes in den asiatt. researchh. B. X (1811.). S. 402 ff. lehrt, und am andern Ende der alten Welt haben die lateinischen Dichter nach so festen Regeln allitteriert, daß man sie noch erkennen kann, obgleich das einschreitende quantitative Princip sie schon früh verwirrt und unterdrückt hat. \*) Daher dürfte auch aus den griechischen Spielereyen mit dem *καππακισμός*, dem *συγματισμός* u. s. w. auf untergegangene Kunst zurück zu schliessen seyn.

Das Verschwinden der Allitteration (als metrisches Gesetz genommen) in Deutschland trifft nun freylich mit der Einführung des Christenthumes zusammen; aber doch sind grade aus dieser Zeit die einzigen Denkmähler jener Kunst, die

---

\*) Ich hoffe diese Regeln nächstens an einem andern Orte nach zu weisen. Was in Columnas Vorrede zum Ennius (p. 3 sq. der neapol. Ausgabe v. 1590., p. 9 sq. der hesselschen) und bei Stieglitz de Pacuvii Duloreste p. 81 sq. darüber steht, ist schlecht.

sich noch erhalten haben. Und es war auch gar nicht das Christenthum, durch dessen Einwirkung sie ihren Untergang fand: es war der aus den romanischen Sprachen eindringende Reim. Bei den Scandinaviern fand dieser bekanntlich erst später Eingang, und deswegen hat sich die Allitterationspoesie so lange in immer wachsender Künstlichkeit bei ihnen erhalten, aber nicht wegen ihrer späten und schweren Bekehrung. Dafs endlich die Dichtungen grade der Angelsachsen, zu denen das Evangelium schon gegen 600. kam, sämtlich allitterativ sind, \*) ist der beste Beweis, dafs diese Form durchaus nichts heidnisches, dem Christenthume widerstrebendes in sich trage. Und zeigt doch auch, so gut wie die altsächsische Evangelienharmonie, unser Fragment, das Mafsmann der Allitteration wegen dem Heidenthume vindicieren wollen, dafs eben die Allitteration nicht heidnisch sey.

Es kömmt aber noch ein Merkmal des Heidenthumes. Mafsmann findet es darin, dafs Gott Z. 7. (bei ihm Z. 8.) „*mannó miltisto*“ genannt wird. Er sagt (S. 21.): „Aber warum nun auch selbst von Gott nicht das Wort *man* ertragen,

---

\*) Schrieben doch Aldhelm, Ethilwald, Alcuin sogar lateinische Gedichte in dieser Form: vgl. J. Grimm in den altd. Wald. I, 126 ff.

wenn wir einmal heidnischen Grundzug annehmen?!“ Darauf werden (S. 22.) mehrere Stellen angeführt, die doch grade wieder das beweisen zu sollen scheinen, dafs auch ein guter Christ Gott habe so nennen können. Aber sie beweisen auch das nicht.

Das erste: „Ist denn „himmlischer Degen“ (in der Klage, v. 3582. \*) ein andres Bild von Gott?“

Wohl. Ich wenigstens denke, es heisse weiter nichts, als *coeligena*, nicht himmlischer Held. Denn *dëgen* (buchstäblich das griech. *τέτιος*) ist ursprünglich s. v. a. Knabe, die Bedeutungen Diener, Held dagegen erst aus dieser abgeleitet. So finden wir es noch oft von mhd. Dichtern gebraucht, z. B. von Wernher Maria S. 89. („*ih hân vil wol getâne degene*“), von Frauenlob in einer von Hrn v. d. Hagen mir mitgetheilten ungedruckten Stelle seines leiches („*dô dû (Maria) den degen gâb' in den tempel schône her Simeone*“), im Titurel Cap. XXIV. („*er bekant ein krût in grüner farwe; Das gab er auch den kind-*

---

\*) Übrigens kömmt dieser Ausdruck auch aufser dieser Stelle noch oft genug vor: im Orendel fünf Mahl — fol. 33, a. 49, a. 65, a (wo der Druck liest: „*Thu es durch den haydnischen degene*“, die Strafsb. Hsch. ändert). 66, a. 67, a. —, in Reinbotes Georg 989. 4262., Dieterichs Flucht 8727.

en. *Degen vnd dieren aßen es begarwe*“) u. s. w. Dieselbe Bedeutung hat die Composition *thegankint* (Otr. I, 14, 22. 41. Tatian. IX, 2: Wernh. Mar. S. 191. 221. Titur. Cap. VI. XL.), eine ähnlich tautologische Bildung, wie das mittelengl. *knavechilde* Tristrem I, 10. und das nach Walter Scotts Glossar in Schottland noch gebräuchliche *knavebairn*. — Demnach würde *himelischer degen* weiter nichts besagen, als *himelkint* Georg 4054. oder *gotes degen* Gotfr. Hymn. an Mar. St. X. \*) Es mit himmlischer Held, Gottes Held zu übersetzen, dazu möchte ich mich deswegen schwer verstehn, weil letztere Benennung nur, so viel ich weifs, einmal vorkömmt, bei Paul Gerhard (S. 8. der neuen Wittenb. Ausg.).

Sodann: „Ja fängt nicht noch im sechszehnten Jahrhundert Markgraf Casimir sein geist-

---

\*) Wenn bei Otrifrit die Evangelisten *gotes theganā* (V, 8, 25.) genannt werden, wie Brandanus (in der Legende bei Bruns Z. 269. 1135.) *godes degen*, bedeutet das auch s. v. a. *godes kint* (Brand. Z. 694.) oder Gottes Held, wie es sonst heisst *gotes wīgant*, *gotes dienstman* (Barlaam), *rīter gotes* (Boner. Epil. u. a.)? Letzteres ist auf eine alte, schon von der Bibel (Paul. Br. a. d. Ephess. VI, 11 — 17.) gegebene Vergleichung des Christenthumes mit dem Kriegsdienste (vgl. Neanders Denkwürdigktt. d. Christenth. I, 56 ff. 177 ff.) gegründet. — Vgl. gold. Schm. Z. 450: „*Môises der gotes helt*“.



liches Lied so an: „Capitan Herr Gott Vater  
mein!“ — ?“

Ist so wenig eine Parallele zu *mannó milit-  
isto*, als obige Stelle der Klage. Der Markgraf  
Casimir meint dasselbe, als frühere Dichter, die  
Gott *voget, keiser, herzoge, vürste, bischof* nen-  
nen — Namen, die sämtlich auf der Bibel und  
ihren mystischen Auslegungen beruhen — ; nur  
drückt er sich etwas landsknechtisch aus. Einige  
Stellen jener Mittelhochdeutschen!

Anfang der Weltchronik bei Adelong fort-  
gess, Nachricht. S. 176:

„Christ herre kaiser vber alle crafft  
Vogt hymelscher hêrschaft  
Got kunig vber all engel her“

Rumelant meistgsgb. S. 13, b. Str. CCCXLI:

„Der durch uns starb unde ouch genas,  
der keiser unde hertzoge unde eyn biscof was, —  
drivaltic vurste lâ unz nicht vurterben“

Titurel Einleit. Str. 2. Hinnenberger (Müller II.),  
Gotfr. Hymn. Str. XLII. Sigenot Str. CXLIII,  
cod. argentin:

„Du hæst nit gesprochen: „Ob got wil!“  
Dez firster hæstu vergessen.“

Darauf führt Maßmann Luthers „*Es streitt  
für uns der rechte Mann*“ (in „Ein feste Burg“) und eine Stelle Otfrits (I, 22, 84.) an, wo Maria  
Christum, den sie nach langem Suchen im Tempel



wieder findet, anredet, „*mannó liobósta*“. Aber konnte Luther Christum, unsern Fürstreiter („Mir nach! spricht Christus, unser Held“), anders nennen, als Mann, in diesem Bilde? Folgt daraus etwas für *mannó miltisto*? Und die Stelle aus dem Otfrit gehört noch weniger hierher: was ist natürlicher, als das eine Mutter ihr Kind, das sie geboren, anredet *mannó liobósta* (*omnium hominum mihi dilectissime*)? \*) Da ist gar nicht von einem bildlichen Ausdrucke die Rede.

Wie aber muß denn, wenn alle diese Parallelen nicht passen, *mannó miltisto* erklärt werden, wenn es doch auch kein heidnischer Ausdruck seyn soll? \*\*)

Es ist ganz einfach: Gott kann eben seiner *manuuerdeni* (*incarnatio* Notk, LXXVI, 10.) wegen auch *man* (Mensch) genannt werden \*\*\*) , und

\*) Übrigens steht auch noch bei demselben Otfrit v, 7, 83: „*thaz ih thoh in thera doti uuaz thionostes gidati themo lioben manne.*“

\*\*) Ja es würde schon nach den vielen bildlichen Ausdrücken des alten Testaments, die sich noch in's neue hinüberziehen, möglich gewesen seyn (vgl. Lowth über d. hebr. Poesie, deutsche Ausg. v. Schmidt §. 70 — 74.)

\*\*\*) Möglich, jedoch ihrer Gezwungenheit wegen zu verwerfen ist eine Erklärung, wonach *man* gar nicht auf Gott gienge. Nämlich, das *mannó miltisto* nicht hiesse der Menschen freygebiger, sondern der

er heisst auch nicht blofs in unserem Gebete so, sondern wiederum ebenfalls im Orendel fol. 14, a. 64, b; *himelischer man* und in Gotfr. Hymnus Str. XLIX. *wiser man*.

Diese Selbsterniedrigung der Gottheit um die Menschheit zu erhöhen war und musste dem sinnigen Christen das Liebste und Theuerste in der ganzen Glaubenslehre seyn. Um diesen Punct dreht sich auch zumeist die religiöse Symbolik des Mittelalters. Ich will eine kleine Reihe hier-

---

sehr freygebige, mehr als Menschen möglich ist. So sagt Tacitus Agric. XXXIV: „*ceterarum Britannorum fugacissimi*“ (d. i. ungefähr *ceteris Britannis fugaciores*) und Thucydides in drey von Döderlein (Übersetzung d. Agric. S. 49) verglichenen Stellen: „*ἀξιολογώτατος τῶν προτέρων πολέμων*“ (d. i. *ἀξιολογώτερος τῶν προτ. πολ.*). Selbst in der Klage steht etwas ähnliches. Als Brünhilden die traurige Botschaft von Etzelen Hof gebracht ist, heisst es vom Wehklagen (Z. 1828. f. Lachm.):

„*sich huob der aller meiste schal,  
der zen Hiunen ie geschach*“

d. i. *dô huob sich vil grôzer schal, mê dan zen Hiunen ie geschach.*

Daran ist gar nicht zu denken, dass *manno* dat. sg. seyn könnte. Freylich steht auch in der Legende vom heil. Georg. Z. 4. *koto*, Z. 1. *malo*, *herigo*, Z. 3. *folko*; aber grade sie ist in graphischer Hinsicht die entstellteste Sprachurkunde jener Zeit, so dass man ohne weiteres *kota*, *mâla*, *herige*, *folka* zu ändern hat.

her gehöriger Dichterstellen, die zum näheren Beweise jener Erklärung dienen, aufführen; manches andre könnte noch mit herein gezogen und auf die lateinisch schreibenden Mystiker Rücksicht genommen werden, wenn nicht auch mit einem kleineren Aufwande von Raum und Citaten zum Schlusse zu gelangen wäre.

Als sich Gott in der Jungfrau keuschem Schoofse zum Menschen umgebar, da verwandelte sich der greise Altherr in einen braunen Jüngling.

Konrad von Würzburg Bodm. II, 199, b.

*„Du trüege wilent gráwen schopf;  
dem ist ein ander schín bereit:  
junkherre wís,  
du wære grís;  
nu zieret dich ein brúner vahs.“*

Derselbe in einer ungedruckten Strophe der Par. Hsch.:

*„du (Gott) bist ein brúner jüngeling und  
ein alt-herre gríse.“*

und in der goldnen Schmiede Z. 1526. ff.

*„Durch dín (Marien) kiuscheit er ein knabe,  
der hóhe wíse alt-herre, wart;  
sín gráwer lok, sín gráwer bart,  
die wurden im gebriunet.“*

Clein Heintzelin von Costentz Wettstreit der Heiligkeit St. 68. (altd. Mus. II, 49): „*Du alter griser jüngeling.*“

Geistliches Lied in Docens Mtse. II, 246:

„*Der greis wolt sich verneuen;  
er ward ein jüngelink.*“

Walther v. d. Vogelweide S. 24, 26 (Bodm. I, 129, b.):

„*dó du in der kripfe läge,  
jünger mensch unt alter got,  
démüetie vor dem esel und vor dem rinde.*“

Reynolt von der Lippe (Müll. II.) Z. 127 ff.

„*Der gruoz [ave] den alten kunink \*)  
durchbraech,*

*daz er junk lach*

*in einer maget gedryet.*“ •

Wir sahen hier die Incarnation in menschlichen Bildern aufgefaßt; aber Gott, als Schöpfer der Vater der Menschen, ward durch dieselbe auch ihr Bruder und ihnen namensverwandt (Titur. Cap. XXXIII: „*Got der sols zu weger mir bescheiden: Sein kint vnd sein genanne Bin ich cristen; so ist yener ein heiden.*“).

Bei Gottes Verjüngung durch Marien in Christum hatten sich alle die wunderbaren Verhält-

---

\*) Als solche stellen ja auch alte Gemälde Gott Vater dar.

nisse zwischen Vater und Mutter, Vater und Kind, Bruder und Bruder, wo ein jedes Glied der Familie das andre immer wieder erzeugt und eins mit ihm ist \*), alle diese wunderbar durch

\*) Was Wolfram so schön an dreyen Stellen des Parci-  
val ausspricht —

Z. 3253 ff: „Ich was“ sagt Herzeloide von Gamuret  
„vil jünger, danne er,  
und bin sin muoter unt sin wip:  
ich trage alhie doch sinen lip  
und siner verhes sâmen“ u. s. w.

19706 ff: „Ein muoter ir frucht gebirt;  
diu frucht siner muoter muoter wirt.  
Von dem wazzer kumt daz is;  
daz lât dan niht decheinen gwis,  
daz wazzer en kum ouch wider von im.“

22478 ff: „Wil ich der wârheit grîfen zuo,  
beidiu, mîn vater und ouch duo  
und ich, wir wâren gar al-ein;  
doch ez an driem stûken schein.  
Swâ man siht den wîsen man,  
der en zelt decheine sippe dan  
zwischen vater unt kinden,  
wil er die wârheit vinden.  
Mit dir selben hâstu hie gestriten;  
gein mir selben ich kom ûf strît geriten;  
mich selben hât ich gern erslagen;  
do ne kundest dû des niht verzagen,  
dun vertâtest mir mîn (l. dir dîn) selbes lip.“



einander kreuzenden Geburten und Wiedergeburten hatten sich hier geschichtlich dargestellt. Gott wählte Marien, die, als sein Geschöpf, seine Tochter war, zu seiner Braut; in Christus sich menschlich darstellend, ward er sein eigener Sohn und machte seine Tochter zu seiner Mutter. Christum von sich absondernd, ward er Marien Schwäher und Schwager, da er doch auch zugleich ihr Vater, ihr Gemahl und ihr Sohn war; so endlich ward er durch sie, die der Menschen Schwester, aber auch ihre zweyte Mutter war, wie Eva die erste, deren Verwandter und Bruder. —

Einige Stellen!

Wartbkr. Zeüne S. 52. (Str. 75.):

*„daz ziug ich an die héren,  
diu den gebar, der sie geschuof“*

Ebda S. 48. (Str. 63.):

*„er ist sîn kindes kint, den wir dá prisen.“*

Walther v. d. Vglw. S. 36, 25. (Bodm. I, 133, a.):

*„er ist dîn kint, dîn vater unde dîn schepf-  
äre.“*

Reynmar von Zweter Bodm. II, 154, a:

*„Lob sí dir, liebstiu gotes trút —  
lob sí dir, gotes tochter — lob sí dir, wer-  
diu gotes brút —  
lob sí dir, gotes muoter!“*

Frauenlob im Marienleich:

*„mîn schepfer und mîn friedel, der vil alte,  
des selben muoter maget bin ich.“*

Konrad v. Wrtzb. gold. Schm. Z. 286 ff:

*„Du wär ie vor der werlt geborn  
dem vater dîn ze muoter;  
ouch was dîn lip vil guoter  
ze tochter dînem sun gezelt.“*

Derselbe ebda Z. 322 ff:

*„Diz wunder über-wilden  
muoz alliu wilden wunder,  
der dich geschuof besunder,  
daz dû den sit gebäre  
und doch des tochter wære,  
der üz dir souk (dîn) reine milich.“*

Der Mîssenäre amgsgb. S. 40 f. Str. DLXIII:

Christus *„was hie âne vater unt dort âne  
muter.*

*nû hat sich tzu uns gevriuntet gotes sun  
[der] vil guter.*

*hie nam er daz ym dort enbrack. nu hât  
er beide.*

*daz (l. des) danken wir.*

*got sone dir.*

*daz wir dine mâge sint da (l. du) mensche  
unt got dich tzu uns hat (l. hât)  
gevündet.*

*dyns vater rât.*

*myt willen hât.*

*(im) tzu kinde uns geborn durch dîn gebot  
dyner muter wart gekündet  
daz sie unse muter sy [our] daz eva hât  
gesündet.*

*helf vater. muter. bruder uns von éven  
leyde.“*

**Frauenlob im Marienleich:**

*„Er (mein Geliebter, Christus) wil, daz  
ich sîn herbest sí,*

*und hât in mich gedrucket*

*die trûben, dá mîn vater sich hât selber  
in gebrucket:*

*sus wart mîn kint mîn bruoder unt mîn  
swáger.“*

Stelle aus dem Malagis in Adelungs fortgess.  
Nachrr. S. 57:

*„O gott du wurdest vnser geselle  
Als du menschlich líp empfingt (l. enpfienge)  
Vnd ee die macht verhengt (l. Und es der  
magt verhienge)*

*Zu syn die (l. dîn) fleischlich muder*

*Also wurdestu vnser aller bruder*

*In fleisch in blut vnd in beyn*

*Maria hiesz die maget reyn*

*Sie wart dîn mutter vnd frauwe.“*

Gotfr. Hymn. Str. LI:

„*Ach vater, muoter unde mák!*

*ach bruoder unde swester!*“

So konnte in der Legende von der heiligen Marina (b. Bruns) Z. 322. ganz kurz gesagt werden: „*Jhésû, myn aller lêveste brôder!*“ wie noch Paul Gerhard. S. 135: „*Jesu, allerliebster Bruder!*“

Kann also Gott der Menschen *mác* und *bruoder* heißen, warum nicht auch eben so gut *man* — und besonders in einem Ausdrucke, der ihn auch zugleich wieder über die übrigen *man* erhebt, *mannó miltisto?* Grade wie ihn mehrere neuere Kirchenlieder den besten Menschen nennen.

Eine eigne dichterische Vorausnahme aber ist es, Gott schon bei der Welterschöpfung \*) den Menschen gewordenen zu heißen: soll man das Kühnheit oder Unbeholfenheit nennen? — —

Hiermit wäre, da nun, wie ich glaube, bewiesen ist, daß weder die erste Hälfte des Gebetes heidnisch sey, noch durch die zweyte ein heidnischer Grundzug gehe, dieser Abschnitt voll-

---

\*) bei der einige Bibelstellen Jesum als Mit- und Fürwörter Gottes bezeichnen (Ev. Joh. I, 3. 10. Ephess. III, 9. Ebr. I, 2. Spr. Salom. VIII, 22 ff., wo die Weisheit auf Christus, den *lóγος*, gedeutet: vgl. Ofr. Evangharm. B. II. C. I.

det. Ich weifs ihm keinen bessern Schlufs, der zugleich einen verbindenden Übergang zum folgenden bilde, zu geben, als eine — wörtliche — Übersetzung unsers Denkmahles.

## I.

Das vernehme ich von Menschen als der  
 Weisheiten gröste,  
 dafs Erde nicht war noch Himmel  
 noch Baum noch Berg nicht war  
 noch irgend ein (Stern) noch Sonne nicht  
 schien  
 noch Mond nicht leuchtete noch der Meersee.  
 Da dort nichts war Enden noch Gränzen,  
 und da war der eine allmächtige Gott, der  
 Menschen mildester,  
 und da waren auch mit ihm viel herrliche  
 Geister \*

## II.

Und Gott heilig, Gott allmächtig, der du  
 Himmel und Erde geschaffen und der du  
 den Menschen so viele Güter verliehen hast,

## III.

Verleihe mir an deine Gnaden rechten Glauben und guten Willen, Weisheit und Klugheit, (Tüchtigkeit) und Kraft Teufeln zu widerstehn und das Böse ab zu weisen und deinen Willen zu vollbringen.

---





## II.

### Kritische und erklärende Anmerkungen.



## I.

Z. 1. *gafrëgin*. — Obgleich III. Z. 12. ausgeschrieben da steht *ganada*, *galaupa*, wodurch klar angezeigt ist, daß es die Sylbe *ga* sey, an deren Stelle hier und II. Z. 10. 11. und III. Z. 16. das runische Zeichen ✕ gesetzt ist, so war doch Hoffmann der erste, der es so auflöste. Denn die Br. Grimm setzten in der Ausgabe dafür *chi: chifregin*, *chiworahtos*, *forchipi*, *chiwurchanne*, wie Doцен Miscell. I, 20., der es für ein griechisches x mit einverleibtem I hielt; in der Grammatik aber Th. I. S. 1071. wird, bloß damit der Rune ihre

nordische Geltung bleibe, *chafregin* u. s. w. angenommen. Am wunderlichsten verfährt Mafsmann. Er sagt — S. 15. — : „Übrigens ist auch noch zu bemerken, daß die Vorlingspelle neben *gi* (in „*gifregin, giworahtos, giwurchanne*“) — in *galaupa, ganada* hell lautet.“ Im Text hat er *chi*. — Wie aber ist denn ein *forchipi* irgend möglich? (*forǵápi* II. p. sg. ind. praet. von *forǵēpan: condonasti*). — Eben so falsch ist *gafrëgin* als praeteritum selbst noch von Hoffmann (mit *audiebam*) übersetzt worden. Daß es praesens sey (für *gafrëginu* von *gafrëginan fando accipere*), lehrt Grimm Gramm. I, 887. no. 10. Im Orendel fol. 67, a., wo es im Druck heisst: „*Thuo es durch den himelischen degen*“, ändert die Strafsburger Überarbeitung (pg. 116.): „*Do bit ich dich und fregen*“. Gehört dies *fregen* zum schwachen *frëgenen* oder zum starken *frëgen*? Eben solche nicht entscheidende Formen sind häufig in der Würzburger Pergamenthandschrift.

mit *firahim* — *ab, cum hominibus* (Mafsmann bei Menschen, Hoffmann *inter homines*): vgl. Graff. ahdd. Praeposs. S. 113 f.

*firiuiuzzó meista*. — Halten Mafsmann und Hoffmann nach der Ausgabe der Brüder Grimm für den ablat. sing. fem. Eine nicht zu belegendé Form. Docen veränderte Misc. I, 20, etwas kühn *forauizzo meistarun* ohne jedoch den gram-

matischen Sinn dieser Worte genauer an zu geben. Ich habe, wie mich Hr Prof. Lachmann lehrte, übersetzt: *sapientiarum maximam*, \*) was auf der leichten Annahme beruht, dafs sich hier noch ein dem Gothischen entsprechender starker genit. plur. statt der sonst in diese zweyte starke Declination des fem. eingedrungenen schwachen Form, die übrigens auch sehr selten vorkömmt, erhalten habe, dafs *firiuiuzzô* also für *firiuiuzzôno* stehe. — Ist *firiuiuzzi* (mhd. *virwitz* Gotfr. Trist. 16812. 16818.), wovon *virvizkernliho* *curiose* gl. Doc. 241, a., assimiliert aus *firiuiuzzi*? \*\*) und dieses compositum mit *firu* *homo*, wovon im Hildebrandsliede Z. 9. der gen. plur. *firêô* (*firah* derivat. aus diesem *firu*)? Die neuhochdeutsche Form *Fürwitz* darf nicht irre machen: *firi* für *furi* kömmt nirgend vor: also kann auch *firiuiuzzi* nicht gleich *firiuiuzzi* gesetzt werden, wie Grimm Gramm. II, 729. gethan.

\*) d. i. die Summe aller Weisheit. Wie in der altsächsischen Evangelharm. (Doc. Miscell. I, 21.):  
*„that |uuarî us allaro |uulleono mēsta,  
 that uui ina |selbon gi|sehan mostin“*  
*haec esset nobis omnium voluntatum maxima,  
 ut nobis eum ipsum conspiciere liceret.*

\*\*) Über solche Assimilation des Compositionsvocales s. Grimm Gramm. II, 418. Wirklich assimiliert auch Kero p. 45, a. *sitilîh* aus *situlîh*, und schon die Römer hörten *Segimerus*, *Segimundus*.

Z.2. *ero*. Die Brüder Grimm vermuthen *erd* oder *er erd* und übersetzen, wie nach ihnen Mafsmann, Erde; Hoffmann ändert *er, do*, wo darin aber die Erde nicht genannt ist, die hier doch nothwendig genannt werden muste (vgl. Völuspa: „*iördh fannz ei nè upp-himin*“). Man kann diese Conjectur nicht mit folgenden Versen des Königs Ruther (Z. 4411 f.) verteydigen:

„*beide, berc unde walt  
skuof her und die lufte*“

Hier war es ganz an seiner Stelle, nicht zu sagen *erde*, sondern *berc unde walt*, eben wie *lufte*, nicht *himmel*. \*) In einer Genesis aber wäre es unpasslich gewesen, im Gegensatze zu *ûfhimil* den Begriff Erde durch *paum enti pereg* zu umschreiben; auf der andern Seite dagegen ist es eben so schön, als gebräuchlich, diesen Begriff erst einfach an zu geben und dann mit solchen Nebenzügen noch aus zu schmücken und weiter aus zu mahlen. Das lehren besonders die alten

---

\*) Obgleich ursprünglich mit dem Himmel die Luft gemeint ist, wie Erde, Berg, Baum, — Meer, — Sonne, Mond, Sterne auch nur andre Ausdrücke sind für die übrigen drey Elemente. Vgl. den Eingang der ovidischen Metamorphosen, Cic. p. Rosc. amer. cap. XXVI („*coelum, solem, aquam terramque, ex quibus omnia nata esse dicuntur*“) u. a.

Judeneide, die ganz auf epischem Ausdruck fassen. Ich hebe aus einer Reihe derselben die bezüglichlichen Stellen aus.

Erfurter Judeneid gegen 1200 (Dorows Denkm., B. I. H. II. S. IX.): „*So dir Got helfe. Der got der himel unde erdin gescuf. loub. blumen unde gras. des da vore nine was.*“

Görlitzer Judeneid aus dem XIII. Jhdt (ebda S. X.): „*Daz dir got zo helfi der himel vnde erdi giscuf vnde loub vnde gras.*“

Strafsburger Membran des XIV. Jhdts (Johanniterbibl. A. 94.) fol. 18, B, b: „*so dir helfe der got, der beschuof himel vnde erde, tal vnde berge, alse du recht habest, der got, der beschuof luft vnde tuft, loyp vnde gras, dez e niut en was.*“ (Mittheilung Maßmanns.)

Schwabenspiegel cap. CCLIX. Schilt.: „*so dir heif der Got geschuf himel und erde, tal und berge, (wald,) lob unde graz.*“

Judeneide in der Görlitzer Pgmthsch. des Weichbildrechtes (v. J. 1387.), Glosse zu Art. CXXXIII. (s. meine altd. Curiositäten S. 4 f.): „*daz mir got so helfe, der laup und graz und alle ding geschaffin hot.*“ oder „*Vnd abdu unrecht swerest daz dich got schende der hymel und erde geschaffin hot. und dorczu laup und graz.*“

Drey abweichende jüngere, dürr und ärmlich. Erstens, wie er in der „Rebecca Frischlinorum



Comoedia aufs heiliger Schrift“ etc. (Lemgo, Conrad Grothen Erben. 1603. 8.) vorkömmt: „*vnd das mir auch der wahre Gott, der Laub vnd Grafs vnd alle Ding geschaffen hat, nimmermehr zu hülffe, noch zu staten komme in einigen meinen Sachen vnd nöthen.*“

Die beiden von 1737. im Jüdischen Baldower S. 44 f. und in Sachsen-Koburgische Acta criminalia wider eine jüdische Diebs- und Räuberbande S. 44 f., welche fast buchstäblich übereinstimmen: „*und solle mir der wahre Gott, der Laub und Grafs und alle Ding geschaffen hat, nimmermehr zu Hülfe kommen in einigen meinen Sachen und Nöthen.*“

Vielleicht dürfte man noch weiter gehn und lesen: *dat êr, dô erda?* — Sollte aber nicht auch ein schw. masc. *ëro* (*terra*) möglich seyn? Es wäre Ableitung des verlorenen starken verbi *air-an ar êrun aürans* (Grimm Gramm. II, 56.), wovon auch goth. *airtha*, ahd. *ërda* für *airatha*, *ërada* herkommen. Einer verwandten griechischen Wurzel gehört das mit *ero* so übereinstimmende *ἔρα* an. — Dafs nachher II. Z. 10. *erda* steht, darf bei der Art, wie unser Denkmahl entstanden ist, nicht befremden.

*úfhimil*. Dafs grade die verglichene Stelle der Völuspa dieselbe Composition hat, *upphimin*, darauf sollte man kein Gewicht legen: die ahd.

Mundart hat noch mehre composita der Art (*úf* in der ruhigen Bedeutung genommen), wenn gleich die Masse derselben im Ags. (darunter *uphœofon coelum*) und Altnörd. gröfser ist (s. Grimm Gramm. II, 786 f.). Unserem *úfhimil* \*) vergleicht sich als Gegensatz altn. *undirdiúp abyssus*, mhd. *undertiefe* im Wartbgkr. S. 59. Str. XCV. Zeüne.

Z. 4. *ni sterro nohheinig*. *Sterro* (von Mafsmann falsch übersetzt Sterne: das wäre *sterr-ónó*) ist eine Ergänzung der Br. Grimm, die aber so richtig ist, als stünde es in der Handschrift selbst: Sonne und Mond fordern ihr Drittes, wenn einmahl die Aufzählung so vollständig ist, und *nohheinig* sein substantivum. Darum ist Hoffmanns Änderung *ni nol heinig* (*non collis ullus*), zudem noch eine unerträgliche Tautologie mit dem *pereg* der vorigen Zeile, zu verwerfen, so scharfsinnig sie auch seyn mag.

Jac. Grimm hat späterhin (in den altd. Wäld. I, 329.) die Worte dieser Zeile umgestellt: „*noh sunna ni scein ni sterro nohheinig*“, vielleicht der Stelle der *Völuspa* zu Gefallen, wie man sie nämlich damahls las:

---

\*) vgl. Hildebrandsl. Z. 30: *obana ab heuane*. Hesiod. theogon. 110: *οὐρανὸς οὐρανὸς ὑπερθεῖν*.

*söl thad nie visse, hvar hun sali ätti,  
stiörnur thad nie vissu, hvar thär stæde  
attu,  
mani thad ne visse, hvar hann meigins  
ätti.“*

In Rasks neuer Ausgabe ist aber die richtige Folge *söl, mani, stiörnur*. Sonne und Mond müssen auch beisammen stehn, eine epische Paarung: vgl. Wolfr. Titurel Str. XIV:

*„schöner maget wart nie gesehen  
bî sunnen noch bî mänen.“*

Exposition des Vaterunser (spiritt. theott. p. 18.):

*„swaz got geløhtes ie gebôt  
der sunnen vnd dem mänen“*

Vehmspruch in Grottes Jahrb. für Westf. B. I. S. 322:

*„vor sunne voir mäne.  
vor alle westermäne (stellas?).“ u. s. w.  
scein. Handschrift stein.*

Z. 5. *der mareo - sêo*. Derselbe Ausdruck, wie die composita goth. *marisáivs*, ags. *mereslôd*, *merestreám* und ahd. selbst *merewág* Notk. Boeth. (Gr. II, 536.). Dieser Analogie gemäfs und nach Grimm Gramm. II, 412. 417. habe ich *mareosêo* als Zusammensetzung genommen, nicht *der mareô sêo*, το θαλαττῶν πύλαγος, was doch immer minder einfach wäre. Auf jeden Fall ist hier eher

an *mari* zu denken, als an *māri* (*der māreo séo* für *mārjo*): denn obgleich es sonst immer *meri* heißt \*), so ist doch im Althochdeutschen bei Umlautung des *a* in *e* der Gebrauch noch so schwankend (vgl. Grimm Gramm. I, 76 f.), daß selbst neben *enti*, *finis*, *et* (aus *anti*) und *wenti* (aus *wanti*) ein unumgelautes *mari* wohl nicht unerträglich seyn möchte. Dagegen ist bei *māreo* für *mārjo* in Hinsicht der Form beträchtlichere Schwierigkeit: es wäre das einzige Überbleibsel der sonst völlig untergegangenen zweyten schwachen Declination des adject. (s. Grimm Gramm. I, 729.); nach der Regel des Gebrauches ist nur *māro* statthaft. Die Erklärung jedoch wäre einfach: das herrliche, gewaltige Meer\*\*): vgl. Notk. Boeth. (v. d. Hagen anecdd. II. 16.): „*Tó uuárd táz ten cheiser lústa. dáz er dioterihen uríuntlichō ze hóue lādeta. tára ze dero mārūn constantinopoli.*“ Allerdings liegt etwas unbestimmtes in diesem Ausdrucke. Die Unbestimmtheit und Weüfläufigkeit zeigt sich noch mehr beim mhd. *māre*. Das auffallendste Beispiel wird wol

---

\*) Nur das compos. *marsteccho tonsilla* (gl. sanblas. 105, b. gl. trev. 17, 16.) hat noch das *a* bewahrt — das uralte *margarita* (vgl. Grimm Gramm. I, 153. Anm.) nicht zu erwähnen.

\*) Psalt. CIV, 25: *mare magnum et spatiosum.*

das in einem Liede des von Scharpfenberg bei Bodmer I, 195, a. seyn. Es ist dasselbe eine Überarbeitung eines andern im Pariser codex Herren Alram von Gersten (Bodm. II, 109, b. 110, a.) zugeschriebenen, aber, wie der vollständige Text in Hrn v. d. Hagens Paphsch. ländlicher Dichter fol. 57, b. 58, a. lehrt, Herrn Nithart gehörenden Liedes, dessen zweyte Strophe so anfängt:

„Zwó g spilen märe  
begunden sagen“ (*narrationes conferre*).

Daraus macht der Scharpfenberger:

„Zwó gespilen märe (*sodales famosae*)  
begunden sére klagen“

und läßt nachher eine die andre anreden:

„Trüt gespile märe“.

Z. 6. *enteó ni uenteó*. Hat zuerst Hoffmann richtig als gen. plur. der zweyten Declination des st. neutr. übersetzt: *finium nec terminorum*, abhängig von *niuuht*. *Uenti* (von der Wurzel *vindan vand vundum* Grimm Gramm. II, 35.) \*) besteht noch im Mhd. fort: der Müssenäre

---

\*) Soll der von derselben Wurzel abgeleitete deutsche Ausdruck für *oceanus wentilmeri* (gl. trevir. 8, 9. gl. sanblas. 78, a.) oder *wentilsêo* (Hildebr. Z. 42. gl. sangall. v. d. Hag. S. 34. gl. Jun. 276. verschrieben *weldelse*) das Begränzende bezeichnen oder das rund um-



gebraucht es grade auch in — spielender — Zusammenstellung mit *ende* amgsb. S. 37, b. Str. DXXXVII:

„*Got vater und dîn goteliche kraft,  
du wende ân ende endehaft.*“

womit das von Grimm aus Oberlins Glossar angeführte Beispiel derselben Paarung der verba *enden* und *wenden* noch im späteren Canzleystyl zu vergleichen. Dunkel ist mir die Anwendung des Wortes *wende* bei demselben Dichter S. 43, c. Str. DLXXXII:

„*Merket wie got gewundert hât.  
besunder die vier wende.  
viur. erde. wazzer. unde luft.  
hânt maniger leye wunder.*“

Die Grundstoffe, worauf alles hinauskömmt?

Z. 7. *enti dô*. Ein etwas wunderlicher Gebrauch des *enti*, überhaupt und besonders im Mhd. einer der schwersten Partikeln.\*) Vielleicht ist es aus bloßem Versehen hingeschrieben, in-

---

windende? Für jenes spräche die Form *endilmere* Notk. ps. LXXI, 8., für dieses die Benennungen *wentilstein coclea* (gl. trevir. 10, 16. gl. sanblas. 27, a. gl. Doc. 243, b. gl. vindob. Hoffm. S. 61, 24.) und *mittingart orbis terrarum* (Grimm Gramm. II, 469 f.).

\*) Ein mittelhochdeutscher Dichter würde schwerlich gesagt haben: *unde dô was* — , eher *dô sô was*.

zeichnet habe *mitman* und das die Urschrift deutlich genug *mit inan* zeige, jene Lesart dennoch behaupten wollen: da Gott *man* heiße, so könnten seine Engel, die *cootlihhê geistá*, auch *mitman* Mitmänner heißen. Dagegen ist nur ein zu wenden, das es erstens *mitiman* heißen müste, und zweytens, das Gott aus einem solchen Grunde *man* heiße, aus dem die Engel nicht so heißen können. — Docen (Misc. I, 23.) und Grimm waren dem Richtigen näher, wenn sie in *inan* einen Schreibfehler statt *imo* vermutheten; Hoffmann liest *mit inan*, übersetzt *cum eo*. Die Praeposition *mit* wird auch außer unsrer noch an sieben andern Stellen mit dem Accusativ construirt, darunter sechs aus Kero, welche Graff S. 128. verzeichnet. Die siebente ist in der oben S. 12. citierten Beichtformel: *mit rehtan galoupon.*

*cootlihhê geistá*. Mafsmann meint (S. 26f.), weil in III. *cotan*, nicht *cootan*, geschrieben ist, so sey umgekehrt darauf nichts zu geben, das hier ein *oo* stehe: *cootlihhê sey = cotlihhê*. Die Unrichtigkeit dieses Schlusses liegt am Tage. An ein *cotlih* als epitheton der Engel — denn diese halfen nach der auf genes. I, 26. III, 24. und Hiob XXXVIII, 7. gegründeten Lehre der Kirchenväter Gott bei Erschaffung der Welt — ist auch nur bei Annahme „heidnisches Grundzuges“ zu glauben. — *Cotlih* ist dasselbe, als das hoch-

deutschere *cuatlh* herrlich, und *cootlihhé geistd* sind *gloriosi spiritus* (vgl. Grimm Gramm. I, 628. Anm. II, 567. Anm. und in Dorows Denkm. B. I. H, II. S. XXXI.).

## II.

— *dú himil enti erda gauuorahtós, enti dú mannun só manac coot forgápi.*  
 Relative Sätze: *qui coelum et terram fecisti, et qui hominibus tam multa bona* (Hoffmann unrichtig: „*tam varium bonum*“) *condonasti.* Es ist keine Seltenheit, daß auf diese Weise statt des relativen (demonstrativen) Fürwortes mit der zweyten Person des verbi (hier z. B. *dér der himil* u. s. w.) das persönliche pronomen selbst, aber, wo möglich, getrennt von dem dazu gehörigen verbum, gesetzt wird. \*) So lautet fast in

\*) Zum Theil auch hierher gehören zwey bemerkenswerthe Stellen einer althochdeutschen Predigt in Docens Miscell. I, 12: „*ir vf stet, ir iv nider leget, so sult ir den heiligen glovben sprechen*“ — „*swie ir denne yundet werdet, ir ivch ervallet, ir ivch ertrenchet, swie getanes todes ir sterbet, so gnest ir an der sele*“ d. i. *obe ir* — *oder obe ir: sive surgatis sive cubitum eatis* — *sive mortui eritis lapsu sive aquis perieritis etc.*

allen althochdeutschen Übersetzungen des Vater unser der Anfang: „*Fater unser, thû in himilon bist*“ lat. „*Pater noster, qui es in coelis*“\*). Beichtformel in Doc. Denkm. S. 6: „*trohtin, du in desa uuerolt quami suntiga za generienna, kauuerdo mih gahaltan enti ganerien*“ domine, qui in hunc mundum venisti peccatores salvaturus, salua me. Exhort. ad pleb. christ. Doc. 1: „*Hloset ir chindo liupostun —, ir den Christanun namun intfangan eigut*“ = „*qui christianum nomen accepistis*“ \*\*). Predigt in Eccards Francia orient. v. II. pg. 947: „*Saligiu uuituuua, du uone gote in allen dingen so piulehen uuirdest, der dir ne gnadit, der uuirt uone gote irteilet*“ und „*Saligiu uuituuua, du selbon Got habest rihtare unde pi-skirmare, umbe uuaz scolt du nu decheinen man ueeinon*“ *beata vidua, quae ipsum deum iudicem habes et tutorem*, etc. Notk. Boeth. (Lachm. specimm. pg. 28.): „*Tiz spél sihet zû zeiu. ir daz müot peginnent uuénden. ánden úf uuértigen dág.*“ u. s. w. Ja es wird sogar hinter dieses relative *dú*, wie hinter ein wirkliches pronomen relativum, *thar, ther, tha* eingeschoben. Gloria in

\*) Doch in Docens Denkm. S. 5: „*Fater unser der ist in himilom.*“

\*\*) Eccard im lat. Text *quia* und im deutschen *uuantá ir.*



Hoffmanns Althochd. S. XXI, 4: „*Suno fateres, thu ther nimis sunta uueruldi*“ \*). Tatian. cap. XXXIV. v. 6: „*Fater unser, thu thar bist in himile*“ \*\*); Docen Misc. I, 28: „*Vater unser, du der bist in den himilen*“. Othlos Gebet fängt an (Pezthes. anecd. I. 1. 417.): „*Trohtin almahtiger, tu der pist einiger trost unta ewuigiū heila aller dero, di in dih gloubant iouh in dih gidīngant, tu inluihta min herza.*“ Williram VIII, 13: „*Dú da buivuest in den gärten! dine frúvnt hórechent des! lá mich dine stímma uernéman. O sponsa. dúder slíz hábest álliz ana uirtvtum germina zephlánzene in dinen auditoribus. unte ôuh daz niht transeunter netuóst. uelut in tugurid manens cito recessura. sūnter stútlīcho búentiv! kúnde mīn euangelium állen den dú múgist!*“ u. s. w. — Dafs in relativen Sätzen dritter Person keine solche Vertauschung des relativen mit dem persönlichen Fürworte Statt findet, ist bei der gröfseren Einfachheit der gewöhnlichen Structur natürlich. Doch finden sich namentlich bei Williram Beispiele, dafs,

\*) Dagegen im Folgenden: „*ther nimis*“ und „*ther sizzis*.“

\*\*\*) Merkwürdiger Weise auch noch in einer von dieser althochd. Übersetzung unabhängigen mittelhochdeutschen (Pergamenthsch. des XIV. Jhs Hn v. d. Hagen gehörig — fol. 11. v.): „*Vadir vnsir duo da bist inden hymelin.*“



wenn zwey relative Sätze, die sich auf ein und dasselbe Wort beziehen (gewöhnlich ist auch in beiden dasselbe Subject), durch *unte* verbunden bei einander stehn, im zweyten an die Stelle des pron. relat. das pron. person. gesetzt wird, während im ersten das relativum bleibt. Ich will einige solche Fälle aus demselben VIII. Capitel (nach dem accentuierten Abdrucke in Lachm. specimm. p. 31 sq.) ausheben. P. 31: „*Sin de cheine indéro vocatione gentium. diéder édes uuár en clari ingenio. unte instructi mundana sapientia! únte sie nú uuöllent in fide álso stárk sín quasi murus super petram aedificatus! dén óffene vulr scientiam sanctarum scripturarum.*“ „*Sin ábo decheine ándere. diéder níene sín profundae sapientiae. únte sie íedòh íro auditores mit simplici doctrina kúnnon imbuere. — díe máne uvír des*“ etc. P. 32: „*uuánte símelíche só eminentes sínt in mín en membris. diéder íro auditores kúnnon enutrire mit uberibus spiritalis doctrinae! unte síese múg on quasi turris beskírman contra spiritalis nequitas. unte contra hereticos.*“ „*súnter agrícola. der bêide sínemo hêrren uvírke! unt ér sélbo an démo uvintemóde teíl hábe.*“ \*)

---

\*) Dagegen auf derselben Seite auch mit Wiederholung des relativum: „*ich méino ecclesiam de gentibus. díeder*

## III.

Z. 12. *in dinó ganáddá*. Grimm erklärt *dino* für einen Schreibfehler statt *dinero*; später (Gramm. I, 805.) *dínó ganáddá* als accus. pl. fem; eben so Mafsmann. Hoffmann hat es jedoch, wie seine Übersetzung *secundum tuam clementiam* zeigt, wieder als dat. sing. genommen (für *in c. dat.* in der Bedeutung *secundum* gibt Graff S. 39 f. Beispiele). *Dino* zwingt aber zum accus. pluralis. Solche Wörter in die Mehrzahl zu setzen ist etwas ganz gewöhnliches; *genáde* selbst wird so vom Pfaffen Kunrad gebraucht Z. 30: „*leuen an sínen genáden*“ und Z. 208. wiederum „*leuen in sínen genáthen*“. MS. II, 82, b. — Über die Structur aber *galaupa in dinó ganáddá* vgl. Graff S. 50.

Z. 13. *tugida*. Dies Wort haben die Brüder Grimm hier eingeschoben, damit *tiuflun* seinen Stabreim finde. Die Conjectur scheint mir so vortrefflich — nicht der Allitteration wegen —, daß ich wünschte, es stünde so in dem codex; daß es dort nicht steht, halte ich für ihren einzigen Fehler. Mafsmanns Einwendungen dagegen (S. 12.) sind nichtig. Vielmehr hat die

---

*iam extendit palmites suos usque in fines orbis terrae?  
unte diuder infra macheriam suam hæt begriffan aller-  
sláhta lúite“*

gleichmäßige dreyfache Paarung *rehta galaupa enti cōtan uuilleon, uuistóm enti spáhida, tugida enti craft* sehr viel schönes: es ist Bitte um gläubigen Willen, Weisheit, die ihn leite, Kraft, die ihn unterstütze. Grade, wie es bei Reinbot v. D. im heil. Georg Z. 3528. heißt:

„in dir (Gott) *dri nature sint, sterke, wisheit, güete*“.

Und noch übereinstimmender durch eben jene dreyfache Paarung derselben Bitten ist das kurze althochdeutsche Gebet in Docens Denkmälern S. 7: „*Truhtin god thu mir hilf, indi forgip mir gauuitzi. indi godan galaupun. thina minna indi rehtan uuilleon. heili indi gasunti. indi thina guodun huldi.*“

Z. 15. *piuuisanne*. Grimm: „*piuisan* heißt vermeiden, *evitare, fugere*, verweisen, abweisen“. Es gehört also zu den eben nicht sehr zahlreichen Verbalcompositionen mit *bi*, in denen diese Partikel privative Bedeutung hat: s. das Verzeichniss bei Grimm Gramm. II, 806 ff. Dazu kommt noch *bimunjan* zum Fortgehn mahnen (von der Wurzel *minan* Grimm Gramm. II, 30.), dessen Quelle ich in folgenden Anhang bringe.

---

## A n h a n g.

~~~~~

Es ist eine Beschwörungsformel *) gegen die Schwämme, welche in einer zwischen den

*) Vgl. Curiositäten S. 6., wo auch auf die gegen den Blutlauf in Denis catal. vol. II. p. III. col. 2024 sq. (aus cod. vindob. theolog. DCCCXXII. membr. sec. XII. fol. 32.) zu verweisen war. In diesen Tagen habe ich noch in der Heidelberger Paphsch. CIX. fol. 2. r. gefunden:

*Item wie man ein Nattern bannen oder beschwo-
ren sol vnd lawttet also*

*Ich beschwer dich wurm vnnnd wyrn
bey der waren gottes stimm
vnnnd bei der waren gothayt gut,
vnnnd das dein aytter vnnnd dein blut,
werd lawtter vnd auch rain, als vnser lieben frauen
gspindt.*

Jahren 1070. und 1090. geschriebenen Bonner Pergamenthandschrift in folio enthalten ist; fol.

*die sy gab ihesu christ irem lieben kindt,
im namen gott des vatterf †, im namen gott des sunfs †
im namen gott des hayligen gayst, †*

*Item nim den gerechten dawmen in die gerechten
hanndt —*

Nahe verwandt, auch in ihrer metrischen Form (vielmehr Uniform), sind diesen Beschwörungssprüchen die gereimten Gebete der Layen und Kinder. So das in dem buoche von der heiligen lebene, gesammelt von Herman von Fritschelar 1340 — 1350. (codd. palat. CXIII. CXIV. membr.), in CXIV. fol. 170. v. eingemischte Gebet (Mittheilung Mafsmanns):

du rose in hymeltowe

ich bitte dich maria reine iuncvrowe.

daz ich nymmer muzè gesterben.

ich muoz in dines liben kyndes dienste funden werden.

Und die zwey Abendgebete der Kinder, die Agricola zum 547. Sprichworte anführt: „Vns kinder lernten vnser eultern also bitten, wenn wir schlaffen giengen,

Ich will mich heynt legen schlaffen,

An den allmechtigen Got mich lassen,

Wenn mich der Todt beschleich,

Kom Christ von hymmelreich,

Der mir das leben hatt gegeben,

Meins leibs vnd armen selen pflegen.

Amen.

Item,

Ich will heyndt schlaffen gehen,

Zwölff Engel mit mir gehen,

Zwen zun haupten,

Zwen zun seitten,

l. v. steht bemerkt: „*Liber beate marie virginis in lacu. in hoc habetur Rapiarius ex diuersis Item liber quidam metricus quinti Sereni de medicinis cum dictis Aristotelis.*“ Hrn Custos H. Hoffmann, der aus diesem codex bereits eine Reihe deutscher Glossen herausgegeben hat (althochdd. Gloss. S. 20 — 25; vgl. Einleit. § 57.), verdanke ich auch die Mittheilung dieser Beschwörungsformel. Sie lautet — fol. 41. r. —:

Contra malum malannū.

Cum minimo digito circumdare locum debes ubi apparebit his uerbis.

*Ich bimuniun dih. suaz pi gode iouh pi x̄ste.
Tunc fac crucem per medium † et dic*

Zwen zun füssen,

Zwen die mich decken,

Zwen die mich wecken,

Zwen die mich weisen,

Zu dem hymnischen Paradyse, Amen.“

— Ich erinnere bei dieser Gelegenheit, daß die lateinische Sprache, welcher der Reim so wenig fremd war, daß für seine Anwendung im Hexameter und Pentameter sogar bestimmte Regeln beobachtet wurden (s. Lachmann zu Propert. p. 22 — 25. p. 72 sq.), grade auch gereimte Gebete (eins an die Isis in Apulej. metamm. XI.) und Beschwörungsformeln (eine gegen die Colik bei Marcell. Empir. burdegal. XVIII. und eine gegen das Gerstenkorn im Auge ebda cap. VIII. auf zu weisen hat.

daz tu niewedar nigituo. noh tolc noh tot houpit.

Item adiure te per patrem. et filium. et sym̄ sanctum. ut amplius non crescas. sed arescas.

Anmerkungen. *malannu* verbessere ich *malandrii* oder *malandrium*, was bei Vegetius Blasen am Halse bedeutet.

suaz l. *suam*: der Fehler ist aus dem bekannten ζ für *m* entstanden. Eben so liest Nibelu. 3177. = 734, 1. EM = A *gezaz* statt *gezam*.

daz tu etc. Eben so in einer Predigt: „*si ne sculin zimberon usen die Christis crunt feste neuueder noh die houbethaftigen sunda noh die minneren*“ (Ecc. Fr. orient. II, 946.). *Tolc vulnus* kömmt irgend wo bei Notker (Nolk nach Wallraff) vor; das gloss. sanblas. hat p. 8, b: *in livorem meum in tolc*.

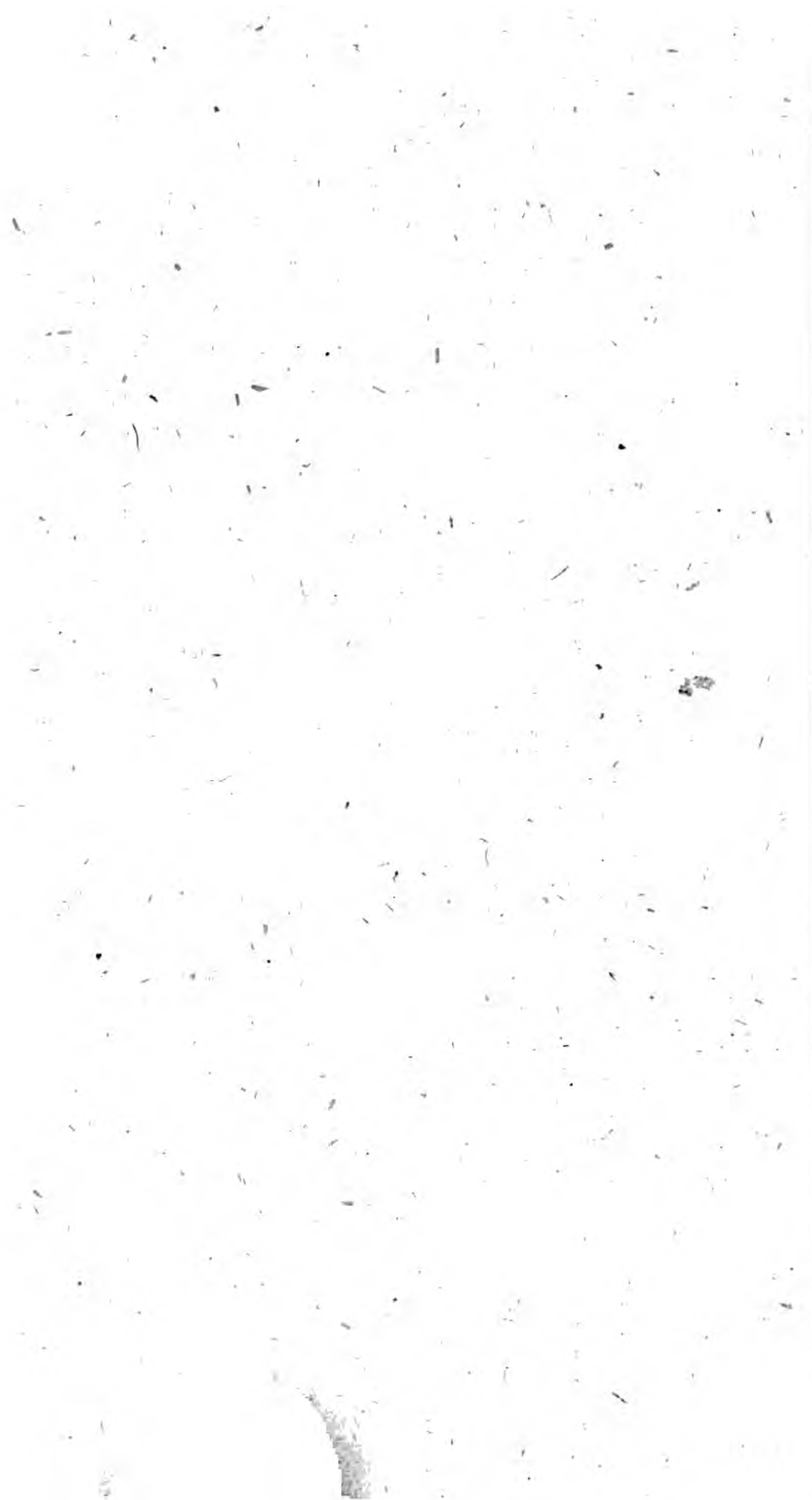
adiure l. *adjuro*.

sym̄ l. *spm̄* = *spiritum*.

ut amplius non crescas. sed arescas. Grade wie an dem in der Anm. angeführten Orte das Gerstenkorn besprochen wird:

„*nec huic morbo caput crescat aut, si creverit, tabescat.*“

Die
Wessobrunner
Glossen.



Die Wessobrunner Glossen.

www

Es scheint mir ganz passlich, einer Abhandlung über das Wessobrunner Gebet die althochdeutschen Glossen an zu reihen, welche mit jenem in einem und demselben codex von derselben Hand geschrieben sind. Ich kann, da Herr Prof. Lachmann so gütig ist, mich seine in München genommene Abschrift benutzen zu lassen, einen Abdruck liefern, der die bisherigen ungenauen und unvollständigen (bei Pez thes. anecd. I. 1. 417. und in den monumm. boicc. VII, 375.) entbehrlich macht. Um aber nicht eben einen kalten Abdruck zu geben, habe ich einige Bemerkungen hinzugefügt, deren Vergleichen jedoch nur in Rücksicht einiger Quellen auf erschöpfende Vollständigkeit Anspruch machen dürfen. In diesem und jenem würden aber selbst die umfassendsten für die Erklärung nichts gefruchtet haben, und ich muß die Leser auf meine gelehrten Recensenten verweisen.

(fol. 61. r. in f.)

Hec nomina de uariis prouintiis.

- Hybernia. *scottono lant.*
 (fol. 61. v.) Callia. *uualholant.*
 Chorthonicum. *auh. uualholant.*
 Equitania *uufconolant.*
 5 Uafcea *) *uufcun.*
 Germania *franchonolant.*
 Italia. *lanepartolant.*
 Aufonia *auh lanepartolant.*
 Domnoniam. *prettonolant.*
 10 Bruteri *prezzun.*
 Arauel *farc.*
 Ispania. *benauentolant.*
 Cyuuari. *fuapa*
 Pannonia. sic nominatur illa terra meridie
 danobiae; et uandoli habent hoc.
 15 (fol. 62. r.) Arnoricus. *peigirolant.*
 Istriae. *paigira.* Ister. danobia.
 Sclauus et auarus. *huni. et uuinida.*
 Palestina. *iudeonolant.* hoc est circa hierofo-
 lima. Uandali. *huni.* et citta *auh* uandoli.
 Auriliana. sic nominatur illa terra ubi roma
 fit & it.
 20 Pentapoli. sic nominatur illa patria ubi rap-
 ana stat.

*) scheints.

Tharcia. illa patria. ubi constantinopoli, st & it.

Cyno cefali. Canini capita.

Amazones. hoc sunt uirgines

(fol. 62. v.) Thebaida. illa patria inde fuit
mauricius. Argi greci.

25 Ethiopia patria mauri.

DE CUIUS TATIBUS.

Luctuna. *Liutona.*

Argentoratensis. *strazpuruc.*

Nimitensis ciuitas *spira.*

Uangiaonium. ciuitas uormaciae

30 Agrippina. *cholonne.*

Constantinopoli. *constantinufes puruc.*

Neapolit. ciuitas noua.

Norica. *reganespuruc.*

Allofia. *radaspónsa.*

35 Betfagia. *pazauua.*

(fol. 63. r.) Ualuicula. *salzpuruc.*

Anmerkungen.

~~~~~

1. *Hibernia Scottónó lant.* Nämlich *Ibernia*, wie gewöhnlich, s. v. a. *Scotia*. Gloss. sanblas. p. 79, b: *Scotti Scottun*; gloss. trevir. S. 11, 25: *Scottun Scoti*. Also *Scotto* schw. masc. decl. I.

2. *Gallia Uualhó lant.* Die Glossen erklären sonst *Italus*, *Rutulus*, *Romanus* mit *Uualh* (st. masc. decl. I.), Gl. sblas. p. 79, a: *Rutuli Walcha*, *Itali*, *ab Italia*. Gl. trev. S. 11, 15: *Walea Rutuli*. Gl. cassell. 855, b: *Romani Uualha*. In *Romana* [*terra romana*] in *Uualhum*. Und daneben haben sie — gl. emmeram. col. 408: *Galliarum Franchono*, gl. sbl. 79, a: *Kerlinga vel Galli Senones* etc., gl. trev. 11, 16: *Karlingi* [l. *Karlinga*] — *Galli Senones*. Man sieht, es fehlte ihnen am richtigen Worte. Denn *Karling* ist eigentlich der Name der Franken: Notk. Boeth. (v. d. Hagen anecd. II, 17.): „*Franci, tie uuir ná héizên Chárlinga*“. — Demnach wäre in un-

erer Glosse unter *Gallia Gallia togata* und damit ganz Italien (vgl. 7. 8.) verstanden. Dies wird bestätigt durch

3. *Cortonicum auh Uualhó lant*. Vom alten *Cortona* in Etrurien \*).

4. *Aquitania Uuascónó lant*. Also *Uasco* (schw. masc. decl. I.) das lateinische *Vasco*. Dafs Aquitanien schon gegen 750. den Namen des nachbarlich vereinigten Landes *Vasconia* (*Gascogne*) annahm, ist bekannt. Daher wird mit

5. *Vascia* [oder *Vasconia*?] *Uuascun* (d. i. *Uuascónó lant*, wie 16. *Paigirá* für *Paigiró lant*, gl. cass. 855, b. in *Uualhum* s. v. a. in *Uualhono landa*, gl. trev. 8, 17. *lanckbartun* s. v. a. *lanckbartono lant*, 18. *Venediun* s. v. a. *Venediono* \*) *bure* u. s. w.) wohl eine andere Benennung Aquitaniens, aber kein davon verschiedenes Land gemeint seyn. Dieser deutsche Name erinnert daran, dafs Walther von Aquitanien (oder Spanien: Dietleip und Nibelu. an zwey Stellen — oder Kerlingen d. i. Frankreich: groß. Rosengart.) in der *Wilkinsa-saga* und im Rosengarten Caspars

\*) Sonst *Tusculari* (II. st. masc.) *Tuscus*: gl. sbl. 79, a (l. *Tusculera*). trev. 11, 15. 16.

\*\*\*) Also *Venedio* Venetianer schw. masc. I. Mhd. heisst es *Venediäre* Reinm. v. Zwet. Bodm, II, 146, a. Horneck Cap. CCCXLIII — CCCLII.

von der Rön Str. 9. (vgl. die Überschrift S. 209, b. auch von *Wasgenstein* genannt wird.

6. *Germania Franchónó lant*. Gl. sbl. 79, a. *Franci nobiles Frankun, item Germani*; gl. trv. 11, 17: *Frankun Franci nobiles, item Germani*. (schw. masc. decl. I. \*) Daher *frenkisg germanicus* Otf. V, 8, 16. u. a., *frenkisga lingua germanica* dsl. I, 1, 67. So gebrauchen auch ausländische Schriftsteller öfters *Francus* im Sinne von *Germanus*: vgl. Eccard *Franc. orient.* I, 16.

7. *Italia Lancpartó lant* und

8. *Ausonia auh Lancpartó lant*. Hier also stark decliniert, wie gl. mons. 417. *Lancparta Itali* und gl. Ker. p. 147. *lancbarta*. Dagegen schwach gl. trev. 8, 17: *Lanchbartun Italia*. 11, 15: *Lanchbartun Longobardi* und gl. sbl. 79, a, wo zu lesen: „*Ismahelitae vel Agareni, qui nunc Saraceni dicuntur. Longobardi Lancbartun vel Li-*

---

\*) Gen. pl. *Franchónó*: Ecc. *Franc. or.* I, 675: *friero Franchono erbi* (Urk. v. J. 779), Ludwigsl. *thiof Vrancono* u. s. w. — Unser *Frankfurt* ist das alte compositum *Francofurt* (Fr. or. I, 752.) oder ohne Compositions vocal *Francfurt* (wie *Francrich* gl. sbl. 81, a. gl. trev. 8, 16.), während auf den anderen Ausdruck *Franchono furt, Frankone ford* (Fr. or. I, 759. II, 881 — 900.) kein *Frankenfurt* gefolgt ist. Noch Gunther im *Ligurinus* I. v. 179. braucht die alterthümliche Form *Franconesfurt*, aber als — o o —.



gures.“ Das adjectivum *langpartisc* (*rutulus*) haben die gl. zwetl. 37, 4. \*).

9. *Damnonia Prettonó lant*. Die *Damnonii* in Britannien. Oder *Prittonó* (I. schw. masc.) *lant*? Gl. trev. 11, 24. 25: *Brittlandari Brittones* \*\*), wonach gl. sbl. 79, b. *Brittones Bridendra* falsch gelesen ist für *Britlendra* (schon mit unrichtigem Umlaut, wie ebda *Danai Denemerkera*).

10. *Bruteri Prezzun*. Ich lese: *Pruteni Priuzun* (I. schw. masc.). Leider sind hier keine Glossen zu vergleichen.

11. *Arabes Sarei*. Also *Sarz* (aus *Saracenus*) st. masc. decl. IV: eben so gl. mons. 398, wo *Serzi*; dagegen ebda col. 333. schwach *Serzo*. Das adject. — *arabicus* — lautet *sarzisc* gl. mons. 346, *sarcisc* gl. Doc. 232, b; *lingua arabica sarcisca*, dat. *sarciscen* (für *sarciscün*) eben hier.

Aber wo soll man einen Grund auffinden, aus dem

12. *Hispania Benauentónó lant* übersetzt werden könnte? — Der Schreiber wird die deutsche

\*) Die lateinischen Schriftsteller jener Zeit gebrauchen auch öfter das deutschere *Langobardus* (wie Tacitus), als das halb übersetzende *Longobardus*.

\*\*) Eigentlich *Brito*; aber eben so steht auch Z. 15, 16. *Tusculari Tusci* für *Tusculara* oder *Tuscus*.

Erklärung von *Hispania* und das lateinische Wort zu *Benquentónó lant* (wohl *Beneventum* selbst) übersprungen haben. \*) Es hieß etwa: *Hispania Spánia* oder *Spánja* (st. fem. decl. I: vgl. Grimm Gramm. I, 779.); mit der entstellten keronischen Glosse p. 147: *Hibení (Iberi) liutstam; Spania. spani. (Hispani Spani IV. st. decl.?)* ist nicht viel zu machen. — Das adj. *spanisc* haben die gl. mons. 319: *Iberas naeniás spanisciu giposi.*

13. *Cyuarí suapa*. Ich lese: *Cimbri Suápá* (I. st. decl.). Gl. sbl. 79, b: *Suevi Suaba*. Gl. trev. 11, 20. ist *Suabi Suevi* in *Suaba* zu bessern. Femin. *Suápinna*: eine Urkunde von 883. in *Ecc. Franc. orient. II*, 891. nennt einen Ort *Suabinne husun.*

14. *Pannonia* (gl. sbl. 79, b: *Ungarii Ungera vel Pannonii*; gl. trv. 8, 17: *Ungerlant Pannonia*; 11, 23: *Ungure Ungari vel Pannonii.*) etc. In *Danobia* hier und 16. mag das eigentliche *Danubius* durch das deutsche *Tuonowa* (st. fem. I. gl. sbl. 78, b: *Hister Duonowa vel Danuvius*; gl. trv.

---

\*) Eine freche Conjectur verweise ich in die Anmerkungs-  
Stand im Original: *Hesperia* (*Hispania* etwa übergeschrieben). *dero abentono lant?* Ein solcher schwacher genit. plur. ist, wenn auch nicht nach zu weisen, doch denkbar, da *ábant* ursprünglich ein participium (s. die Wurzel Grimm Gramm. II, 50.).

8, 12: *Tuonowa Ister vel Danubius*; Notk. Boeth. in v. d. Hag. anecd. II, 16.) verändert worden seyn. \*)

15. *Noricum* (*armoricus* klingt freylich beinahe eben so) *Peigiró lant* uud

16. *Istria Paigirá* etc. St. masc. decl. I. Gl. sbl. 79, b: *Bowarii Beiera vel Norici*; gl. trev. 11, 22. 23. *Beiara Bawari vel Norici*; gl. zwetl. 40, 25: *Peir Eoi orientales*.

17. *Sclaus et Avarus Húni et* (oder *enti*) *Winidá*: umgestellt für *Winidá enti Húni, Venedi et Hunni*, jenes st. masc. decl. I., dieses st. masc. decl. IV. Gl. sbl. 79, b: *Slavi Winida*; gl. try. 11, 24: *Winida Sclavi*; gl. zwetl. 53, 19: *Winit Wandalus*; gl. Doc. 244, a: *Vuinida Vandalis*; Urk. v. J. 889. in Ecc. Fr. or. II, 894: „in terra Sclavorum, qui sedent inter Moinum et Radantium fluvios, qui vocantur Moinwinida et Radanzwinida“; v. 908. p. 898: in loco Vualahram-

---

\*) Zwischen *Danubius* und *Tuonowa* in Hinsicht des Geschlechtes dasselbe Verhältniss beider Sprachen, wie in *Athesis Etisa* (gl. Doc. 210, a. gl. sbl. 79, a., wo falsch *Ensa*; gl. trev. 8, 14.), *Anisus Enisa* (gl. sbl. 78, b.). *Albis Elba* (gl. sbl. 78, b. gl. try. 8, 13.), *Tiberis Divra* (gl. sbl. 78, b). Natürlich: wie im Lateinischen die Regel für das männliche Geschlecht der Flussnamen ist, so im Deutschen für das weibliche; der Ausnahmen sind wenige,

es *Vuinida*. Unsre nächst folgende Glosse erklärt *Uuandali Hûni*.\*) *Hûn* steht auch im Hildbrandsliede Z. 34. 37. \*\*) (Mhd. schw. *Hiune*.) - Eine Art Weintrauben hiefs *hunisdruba* (gl. sb. 50, b. gl. trev. 5, 24.); auch gab es ein Kraut *hunisca* (gl. sbl. 11, a.): man vergleiche das adjectiv *hunniscus* bei Vegetius. \*\*\*)

18. *Palaestina Judeónó lant. hoc est circa Hierosolyma. Uuandali Hûni et Scythae \*\*\*\*\*)* auch *Uuandali. Judeo* (Jüde) schw. masc. decl. I. Daneben auch die Form *Judo* (Jude) gl. sbl. 79, a: *Hebraei Judun*; gl. trev. 11, 15: *Judin* (l. *Judun*) *Hebraei*; Predigt in Ecc. Fr. or. II, 941: „so uerde uuir firstozzen uone demo gotis riche, also die Juden“; Tatianus sagt sowol *Judeo*, als *Judo*. Der gen. plur. *Judonun* in der reda umbe diu tier (v. d. Hag. anecd. II.) S. 51. und die Composition *judantuom* beweisen noch eine dritte adjectivische Form *judan* (wie *heidan* und *christan*)

\*) Solch irres Schwanken in den Benennungen dieser Volksstämme ist bei Schriftstellern des Mittelalters nichts neues.

\*\*) Ortsnamen *Hunfeld*, *Hunio feld*, *Hunifeld*, — *Hunio ham*, *Huniohan* Ecc. Fr. or. II, 868. —

\*\*\*) Richtiger, als das sonstige *Hunnus*, ist die Schreibart *Hunus* der urspergischen Chronik.

\*\*\*\*\*) Gl. emmeram. 411: *Scytha heidner*,



*judæicus*. Sonst lautet das adject. bei Otr. II, 14, 34. *judiisg*.

19. *Auriliana* etc. *Aurelianum* ist Orleans, ahd. *Ortenis* (gl. trev. 10, 13.) oder wohl besser *Orliens*. Sollte dies hier ausgelassen und das im Folgenden erklärte Wort vielmehr *Latium* seyn? Oder sollte sich der Schreiber bloß verlesen haben? *tra iliaca* (d. i. *romana*, wie bei Silius ital. V, 596. X, 387.) konnte verdunkelt leicht für *Auriliana* angesehen werden. Auch wäre es außer der Ordnung gewesen, hier einen Stadtnamen, wie *Aurelianum*, zu erklären. — Ich habe *roma* als deutsches Wort bezeichnet — eben jenes übergeschriebenen *v* wegen, wodurch man an die Form *Ruma* (gl. Hrab. 974, a.), gent. *Rumari* (s. unten) erinnert wird. *Roma* ist st. fem. decl. I: Notk. Boeth. v. d. Hag. S. 16: „den stûol ze Romo“; Lachmann specimm. p. 25: „zedero sippo dero hêrôstôn zeromo“; p. 26: *Sito uuás zeromo*. — Der Volksname ist *Romari* (st. masc. decl. II.): gl. sbl. 79, a: *Romani Romera vel Quirites*. In den keronischen Glossen p. 147. lautet er in *u Rumare* (l. *Rumera*). Das adject. ist *romisc*: gl. zwetl. 42, 34. wird *sandalia* erklärt *romiske scuoha*, Schuhe, wie sie die Römer trugen: es gibt ein capitulare „*de calceamentis secundum usum Romanorum*“ (Ecc. Fr. or. I, 733.). Danach ist in der Wiener Glosse bei Hoffmann S. 57, 22.



*riumiscan* (l. *riumiscun*) *scuoha sándalia* das *iu* en weder in *o* zu ändern oder aus dem *ü* jene Form *Rúma* zu erklären: gegen die Ableitung von *riumo* (also s. v. a. *riumscuoha*; Riemenschuhe worein das *romscuoha*, *romscuoha* der gl. sbl. 28 a. gl. trev. 14, 10. zu bessern) sträubt sich die sonst nie auf diese Weise angewandte Sylbe *isc*.

20. *Pentapolis* etc. *Rapana* (st. fem: decl. I?) *Ravenna*. Gl. wirzburg. 978, a: *Pentapoli daz lant dar Rabana ana stat.*

21. *Thracia* — *Constantinopolis stetit*. Nachher — 31. — ist *Constantinopolis* übersetzt *Constantinuses puruc* mit Auswerfung des *n*, wie in *Kostanza Constantia* (gl. trev. 10, 4.) \*), und der gewöhnlichen Declination solcher fremden Namen \*\*).

24. *Thebais illa patria, unde fuit Mauritius. Argivi Graeci*. Der deutsche Ausdruck für *Graecus* ist *Chriah*, *Chrieh*, gewöhnlich st. masc. decl. IV: gl. Ker. p. 24: *greci. chreächî* (p. 28: *creguf. chreah.*); aber es geht auch nach der ersten: pl.

\*) *Constantia Constantza* gl. sbl. 84, b. ist vielleicht nur schweigende Verbesserung auch aus *Costanza*.

\*\*) Vgl. Grimm Gramm. I, 767 f. Dafs übrigens auch, was dort geläugnet wird, *Christus* so decliniert worden sey, zeigt der accus. *Christisin* (*Christusan*) *reda umbe diu tier* S. 52.

*Kriechā* gl. trev. 11, 15, ja nach der ersten schwachen: pl. *Griechun* gl. sbl. 79, a. — Das adject. ist *chriachisc*: gl. ker. p. 222: *gregum est. khrechisc ist.* p. 139: *Gramma: crefisc uuort*; pg. 42. ist *gregum-crechef*, wie gl. sbl. 13, a. *fenum graecum Crieches howe*, wohl der gen. von *Créch*. *Lingua graeca* wird, wie *lingua germanica* durch *frenkisga* (s. oben zu 6.) oder durch *diutisca* (Notk. ps. LXXX, 3. Docen Misc. I, 27.) und wie *lingua ebraica, latina* durch *ebraisga, latinisga* (Tat. CCIV, 3.), *lingua arabica* durch *sarcisca* (s. oben zu 11.), durch *chriachisca* gegeben: gl. ker. p. 81: *gregum. ingrekiskun.* und bei Tat. l. l. *in crichisgon* (?).

25. *Aethiopia patria Mauri*. Der deutsche Ausdruck für *Aethiops* ist *Mór*: gl. Keron. p. 22: *Aitihiofs. mori*, gl. Doc. 225, b: *Móri Aethiopes* (also st. decl. IV.); für *Aethiopia Mórlant* (gl. trev. 8, 17.). In den Emmeramer Glossen c. 405. heisst es: *Aethiopes liuti suarze*.

26. *Lugdunum Liutona* (st. fem. decl. I?). Vielleicht richtiger *Liutana*, wie *Rapana* (20.): so gl. emmeram. 408: *Lugdunum, quod in lingua nostra dicitur Liutana*. Doch spräche für *Liutona* der französische Name *Lyon*. Grimm laß Gramm. I, 153. Anm. *Liutuna*.

27. *Argentoratenses, Strázpuruc.* Bei Gregorius turon. IX, 36. X, 19. noch mit bewahrten Compositionsvocale *Strataburgum*; ebenso mit auf einer Münze in Ecc. Fr. or. II, 93. *Stratbure* Gl. sbl. 84, a: *Argentina Strazbure, argentinenses* gl. trev. 9, 39: *Strazbure Argentina.*

28. *Nemetensis civitas Spîra.* Gl. sbl. 84, a: *Spira Spîra vel Nemetes, spirenses*; gl. trev. 9, 39: *Spîre Spira vel Nemetum (sc. civitas).* St. fem. decl. I.

29. *Vangionum civitas Uormatia.* Gl. sbl. 84, a: *Wormatia, Wormiza vel Wangia, wormazienses*; gl. trev. 10, 1: *Wormiza Wormatia vel Wangia.* St. fem. decl. I; das mhd. *Wormez* mit Consonantauslaut geht nach der IV: vgl. Grimm's Gramm. I, 776. Der deutsche Name des *pagus vormatiensis* ist *Wormazfelt* (Fr. or. II, 310. 709.).

30. *Agrippina Cholonna.* *Cholonna* d. i. *Cholonja* (vgl. Grimm's Gramm. I, 123 f.), *Colonia.* Also st. fem. decl. I., während die abgekürzte Form *Choln* (gl. trev. 9, 37.) der vierten an zu gehören scheint, wie im Mhd. (s. Grimm's Gramm. I, 776.) \*)

---

\*) Der dat. *Kolne* auch in dem mhd. Fragment vom Waltram I, 96, wo aber Köln an der Spree zu verstehn ist.

33 — 36. stelle und schreibe ich so: *Ratisbona* \*) *Reganes puruc*. — *Bataua Pazauua*. — *Norica alophyia* uel \*\*) *Juuauia Salzpuruc*. Dafs diese Verbesserung zu kühn sey, glaube ich nicht. Die passliche Benennung Salzburgs *norica alophyia* (*αλοφύια*) konnte leicht ein gelehrter Schriftsteller jener Zeit ersonnen haben. — *Reganes puruc*: vgl. gl. sblas. 84, b: *Ratispona Reginesburc, ratisponenses*; gl. trev. 10, 4: *Reginnisburc Ratisbona*; Urk. v. J. 891. Ecc. Fr. or. II, 897. ausgefertigt *Regenesburg*. — *Pazauua* (st. fem. decl. I.): gl. sbl. 85, b: *Batavium, Bazowa, batavienses*; gl. trev. 10, 6: *Pazoviua Patavium vel Interamnis*.(?) — *Salzpuruc*: gl. sblas. 84, b: *Salipolis Salzburc vel Juvavo, juvavenses; est autem dicta ab aqua, quae Salzaha dicitur*. Gl. trev. 9, 33. 10, 4. 5: *Salzburc Salipolis vel Juvavo; dicitur autem ab aqua, quae Salza vocatur*. Schwerlich. —

---

\*) Aus einem zurecht weisenden Zeichen mag das accentuirte *ó* geworden seyn.

\*\*) Im verlesenen Originalo durchstrichenes *l*.

---

---

## P A R E R G A.

---

S. 12 — 14. Man vergleiche auch das Gebet Wladimirs in Müllers altrussischer Geschichte nach Nestor S. 179 f: „Großser Gott, der du den Himmel und die Erde gemacht hast, sieh auf dein neues Volk und gib ihnen, Herr, dich, den wahren Gott, zu erkennen, so wie dich erkennen die christlichen Länder, und befestige in ihnen den rechten und unveränderlichen Glauben, und mir hilf, Herr, wider den Feind, der wider mich ist, damit ich hoffend auf dich und deine Macht überwinde seine Nachstellungen.“

S. 18 f. Vgl. pf. Kuonr. 200 f;

„Blanscandiz thá vore stuont,

thie rethe hób er alsus:

„Hail sístu, kaiser hère!



*minne unde ére  
 si thir geboten  
 von themo leuentigen gote,  
 ther himel unde erthe  
 von nihte ne (?) hiez wërthen,  
 ther vone himele her nither si komen,  
 von einre maget wart er geboren,  
 in theme Jorðáne getoufet wart  
 unde an theme crúce irstarf,  
 thie werlt erlôte von there helle.“*

Beim Stricker steht dies versificierte Glaubensbekenntniss cap. II. sect. XIII. p. 15, b („*der den himel und die erden von nihte hiez werden“*).

S. 26. Anm. So meint auch Karls des grossen Befehl: „*ut juxta quod bene vulgaris populus intelligere possit, assidue fiat*“ (capit. reg. Franc. a. 813. art. XV. de officio praedicatorum), dafs im Volksidiom gepredigt werden solle, nicht blos, wie es dem gemeinen Manne fälschlich sey.

S. 36. Hug-dieterich cod. pal. CIX. fol. 74. v:

*„er sprach vernim mein wainen  
 künig vber alle land“.*

S. 44. Z. 5. *daz d. i. durch daz, des daz:*  
 vgl. Ulr. Trist. 2391. u. a.

S. 50. Mit der Stelle aus dem Ruther ist noch zu vergleichen das Glaubensbekenntniss im Orendel fol 64. v:



S. 53. Schon Docen Miscell. I, 22. erinnerte, dafs hinter *nohheinig* ein substant. ausgefallen seyn müsse. „Sonst setzte das „*nohheinig sunna*“ nothwendig mehrere Sonnen voraus, mit welcher Annahme wir den alten Dichter lieber verschonen.“ So nothwendig ist die Voraussetzung nicht; vielmehr scheint solche Wendung ganz natürlich: vgl. pf. Kuonr. 1739:

*„thiu erthe ist gare verfluochet:  
in ne scain nehein sunne“*

d. i. wie es 2424. heifst: „*ther sunne ne scain nie tha inne.*“

S. 54. Vgl. heil. Anno Str. 3:

*„den mänen unten sunnen,  
di gebin ire licht mit wunnen;  
di sterrin bihaltint ire vart“*

welche ganze Strophe eine Nachbildung des CIV. Psalmes zu seyn scheint.

Walther v. d. Vw. S. 52, 35 f:

*„möhte ich ir die sternen gar,  
mänen unde sunnen  
zeigene hân gewinnen,  
daz wâr ir, so ich iemer wol gevar.“*

Rudolf von Rotenburg altd. Mus. I, 416:

*„Des lobent dich en widerstrit  
der sunne und ouch der mäne.“*

Gotfr. Hymn. Str. XIX:

„*Dich triütet aller sterne schön,  
der máne und ouch der sunne;  
dich triütent vier elemente dín:*“

Str. XLVI:

„*Ach brehender sterne, ach brinnender mán,  
ach glenzender sunne wol getán!*“

Diese Znsammenstellung von Sonne und Mond (und Sternen) ist an sich so natürlich, daß — ganz davon abgesehen, daß sie auch mehrere Mahl in der heil. Schrift vorkömmt — folgende Stelle in Müllers Nestor, wo Himmel, Erde, Sterne, Mond, aber nicht mit ihnen die Sonne genannt wird, deshalb verdächtig scheint: „*unser Glaube ist Licht: denn wir beten den Gott an, welcher den Himmel, die Erde, die Sterne, den Mond und alles, was Athem hat, machte; aber eure Götter sind Holz (S. 163.)*.“ Zumahl da es kurz vorher (S. 169.) vollständig heißt: „*Aber es gibt nur einen Gott, welchem die Griechen dienen und ihn anbeten, der gemacht hat den Himmel, die Erde, die Sterne, den Mond, die Sonne und den Menschen und ihn auf der Erde leben liefs.*“

Ebda zu *westermáne*. Wenn *westerbarn* ein *neophytus* ist (*westerhemedo*, — *huot* das Taufkleid des Neugeborenen), kann dann *westermáne* Neu-

mond bedeuten? Welchen Sinn hat dies dunkle *wester*?

S. 56. Eben wie in dieser Stelle Nitharts, ist auch in folgender aus Gottfrieds von Nifen Liede vom büttenäre (altd. Mus. I, 379.) *märe* das substantivum:

„*Dó sprach der wirt märe.*  
[*zuo zim*], *waz er kundè?*“

i. e. *sermocinando interrogavit*:

vgl. Ulrich von Gutenberg (ebda S. 438.):

„— *sô si mîner klage*  
*mit genâdeklichen märe*  
*antwortê gît*“

d. i. *genâdeklichen antwürtet*. Obgleich der von Nifen mit demselben Rechte den *wirt märe* nennen könnte, als Walther 94, 24. sagt: *diu linde märe*, wo dies Beiwort auch rein überflüssig da steht.

S. 59. Anm. \*) Bodm. I, 127, b = Walther 19, 8 (*dankes milte*). — Dagegen Berhtolt S. 128: *Wan diu tugent heizet miltekeit, daz ir milte sult sîn mit dem, daz iuch got verlihen hât*“.

Anm. \*\*\*) Dafs *milti* auch in solcher objectiven Beziehung genommen werden könne, zeigt Gotfr. Hymn. Str. XX:

„*sô milt ist (tam largifluum) dîner minne*  
*wîn,*

*swem ez (l. er) kumb in daz herze sîn,*



*des herzen schrin  
wirt fröuden vol von grunde.“*

S. 70. *daz tú niewedar nigituo* für *nī gituo-  
êr*. Dieselbe merkwürdige Fügung pf. Kuonr.  
1510: „*Ich sage rehte, wie thû tuo.*“

S. 80. Anm. Am einfachsten wäre es wohl  
gewesen, wie Hr Prof. Lachmann bemerkt, in  
*Isipania* weiter nichts zu suchen, als einen Ab-  
schreibebefehler für *Hesperia* d. i. *Italia*. Sonst  
würde ich für den pluralis *dero ápentônó* den  
Grund in der iterativen Bedeutung finden (vgl.  
das griech. *αι̑ δυρμαι* Westen) \*) und die schwache  
Form nach dem Artikel *dero* noch durch Ver-  
weisung auf Grimm Gramm. II, 543. verteidigen.

Der öfters citierte Druck des Orendel ist  
*Getruckt zu Augsburg* (nicht Bamberg) *vonn  
Hannsen Froschauer Anno domini. M.cccccc.xij. 72*  
Blätter in qu, und betitelt: *Ein hübsche Histori  
zu lesen von vnsern herren rock wie der wunder-  
barlich einem künig (Orendel genant) worden ist.  
Der in gen Trier pracht hat. Vnd da selbst in  
ein sarch verschlossen. Der yetz bey kayser Ma-  
ximilians zeit erfunden ist.* Das eine Exemplar

---

\*) Auch Nibeln. 2417 = 556, 1. EM = A. vor *âbende*  
*nâhen*; al. *âbendes*.

besitzt Hr v. d. Hagen, das andere die Bibliothek zu München, in der nach einer Briefnachricht Mafsmanns sich auch ein Prosadruck befindet ebenfalls von 1512. Augsburg, „aber bei andrem Verleger und aus andrer Handschrift, mit manchem Eigenen.“ — Die Strafsb. Hsch. (Überarbeitung) ist Pap. v. J. 1477. 64. Bl.

### Druckfehler.

- S. 28. \*) Z. 2. lies: *seculares ūt* [l. *uel*]  
 S. 29. Z. 11. — Folgen wir u. s. w. sollte im Absatz stehn;  
 eben so S. 30. Z. 2. Dafs dasselbe Zeichen u. s. w.  
 S. 48. Z. 2. v. u. lies: Misc. I, 22.  
 S. 51. Z. 15. lies: *daz e niut*  
 S. 54. Z. 2. v. u. lies: *τὸ*.

